

## 4. Kapitel – Sozialpsychologie und Kommunikation

Welche Formen von sozialen Gruppen gibt es?

Was sind die Stärken, Schwächen und Gefahren von Gruppen?

Wie können einzelne durch Gruppen beeinflusst werden?

Was sind die Ergebnisse der berühmten Experimente von Stanley Milgram und Philip Zimbardo über Gehorsam und Gefängnisaufenthalte?

Was sind die Ursachen von Aggression und Gewalt?

Was unterscheidet Interaktion von Kommunikation?

Was kennzeichnet erfolgreiche Kommunikation?

Ist Intelligenz angeboren oder erworben?



Ein Sommerferienlager in einem abgelegenen State-Park in den USA im Jahre 1954. Elf- bis zwölfjährige Buben verbringen zusammen eine Woche mit Tätigkeiten, die Freude machen und die Gruppe zusammenschweißen: Campen, Kanufahren und Spiele spielen. Am Ende der ersten Woche teilt der türkisch-US-amerikanische Psychologe **Muzafer Sherif** (1906 – 1988) den Jungen mit, dass es in der Nähe noch eine zweite Gruppe mit gleichaltrigen Buben gäbe. Diese hatte die erste Woche auf gleiche Art und Weise verbracht. Nun organisieren die Betreuer Wettkämpfe zwischen den beiden Gruppen, etwa Tauziehen oder Baseballspiele und stellen Belohnungen wie Pokale und Taschenmesser für die siegreichen Teams in Aussicht.

Der ursprüngliche Sportsgeist verwandelt sich allmählich in feindselige Haltungen und Einstellungen. „Schon bald fingen die Mitglieder beider Gruppen an, ihre Rivalen als „Stinker“, „Schleicher“ und „Betrüger“ zu bezeichnen. [...] Gegen Ende dieser Phase empfanden die Mitglieder beider Gruppen die jeweils andere Gruppe und deren Mitglieder als so Ekel erregend, dass sie deutlich den Wunsch zum Ausdruck brachten, überhaupt keinen weiteren Kontakt mit ihnen haben zu wollen.“<sup>1</sup>

### Partner/innenarbeit

Untersuchen Sie, wie es zu dieser Rivalität und Eskalation kommen konnte.

Erarbeiten Sie, welche sozialpsychologischen Fragestellungen das Team von Sherif mit diesem Experiment möglicherweise untersuchen wollte.

Die „Eagles“ und die „Rattlers“ lehnten sich also zunächst gegenseitig ab und wurden schließlich sogar gewalttätig. Die Buben raubten die Hütten der anderen aus, verbrannten Gruppenfahnen und stritten um das Essen. Das Team der Psychologen überlegten sich Strategien, um die Feindseligkeiten zu beenden. Auch das gemeinsame Ansehen eines Filmes oder das Einstellen der Wettbewerbe halfen nicht. Schließlich fanden die Psychologen eine Lösung: sie stellten beiden Gruppen Aufgaben, die sie nur gemeinsam lösen konnten. Das Motto lautete also: mehr Interaktion, mehr Kooperation und gemeinsame Ziele! In einem Fall mussten beide Gruppen zusammenarbeiten, um den – angeblich defekten – Lagerbus abzuschleppen. Spätere Studien ergaben, dass der Kontakt mit Menschen aus anderen Gruppen – wie zum Beispiel Minderheiten – Vorurteile verringert.<sup>2</sup>

Gegenstand der **Sozialpsychologie** ist die Erforschung des individuellen und kollektiven Erlebens und Verhaltens in sozialen Bereichen. Sie untersucht „die Interaktionen zwischen Individuen“,<sup>3</sup> den Einfluss anderer auf die Gefühle, Gedanken und das Verhalten von einzelnen Menschen. Sie untersucht vor allem, wie sich andere Menschen auf Erleben und Verhalten von Individuen auswirken. Sie unterscheidet sich von der Soziologie, die soziales Verhalten insgesamt analysiert, beispielsweise das Verhalten von Gruppen.

## 4.1 Soziale Gruppen und ihre Gefahren

### 4.1.1 Arten von sozialen Gruppen

Von einer **Gruppe** kann dann gesprochen werden, wenn sich mindestens zwei Personen dabei als Mitglieder einer Gruppe sehen und ein Verständnis oder Gefühl von Zusammengehörigkeit entwickelt haben.<sup>4</sup> Mitglieder übernehmen eine bestimmte Rolle und interagieren miteinander. Die wissenschaftliche Psychologie unterscheidet zwischen verschiedenen Formen von Gruppen. In einer **Primärgruppe** kennen alle Mitglieder einander. Beispiele wären eine Familie oder eine Schulklasse. Eine **Sekundärgruppe** ist größer, wobei sich alle Mitglieder nicht mehr persönlich kennen. Beispiele wären eine Firma oder ein Verein, in dem Briefmarken gesammelt werden. Eine **Menschenmenge** ist dadurch definiert, dass Individuen sich zur gleichen Zeit am gleichen Ort befinden, ohne gemeinsam zu handeln. Eine **Masse** hingegen handelt aktiv und mit Absichten und hat oft eine Hierarchie, das heißt es gibt Anführer/innen.

#### Think – pair – share

Nennen und beschreiben Sie Beispiele für Mengen und Massen in der Sozialpsychologie.

Gruppen verfügen über geteilte, so genannte **soziale Normen**, die das Verhalten regulieren und vorschreiben, wie sich die einzelnen Mitglieder verhalten sollen.<sup>5</sup> Verstöße gegen soziale Normen können mit negativen Konsequenzen bestraft werden, wie etwa der Ablehnung oder dem Lächerlichmachen durch die anderen Gruppenmitglieder. Soziale Normen helfen, die Interaktionen innerhalb der Gruppe

zu strukturieren und zu erleichtern. Eine **soziale Rolle** sind jene Verhaltensweisen, Werte und Erwartungen, die mit einer Position in einer Gruppe verbunden sind.

#### Partner/innenarbeit

Untersuchen Sie die Normen, die in Ihrem Freundeskreis gelten und ob bzw. wie für deren Einhaltung gesorgt wird.

Sammeln Sie Argumente, die für und die gegen die Einhaltung von sozialen Normen sprechen.

Die Ergebnisse werden im Plenum besprochen und auf der Tafel und in den Arbeitsheften/Portfolios festgehalten.

### A) Gruppenprozesse

New York City, in den 1960er Jahren. Die New York Times schockiert mit der Nachricht, dass die 28-jährige **Catherine Susan „Kitty“ Genovese** (1935 – 1964) in einem Durchgang ermordet wurde, wobei zahlreiche Bewohnerinnen und Bewohner Zeugen des Angriffs wurden, der 45 Minuten dauerte. Sie hörten die Hilfeschreie, aber niemand half, obwohl der Mörder drei Mal die Frau mit einem Messer attackierte. Nur eine Zeugin rief die Polizei an, die allerdings zu spät am Tatort eintraf.<sup>6</sup>

In vielen Zeitungsberichten wurden die Zeuginnen und Zeugen als „kalthertzig“, „egoistisch“ oder „apathisch“ bezeichnet. Die Sozialpsychologen **Bibb Latané** (geb. 1937) und **John M. Darley** (1938 – 2018) gaben sich mit diesen Erklärungen nicht zufrieden und untersuchten, wann umstehende Menschen bereit sind, Fremden in einer Notsituation zu helfen. Als Ergebnis stellte sich heraus, dass situative Faktoren eine ganz wichtige Rolle spielten. Je mehr Personen (vermeintlich) anwesend waren und helfen konnten, desto mehr hielten sich die Versuchspersonen zurück und griffen nicht ein. Die Wahrscheinlichkeit des Eingreifens hing also von der Zahl der beteiligten oder anwesenden Personen ab. Waren nur zwei Personen anwesend und der Notfall eindeutig, wurde von allen innerhalb von 160 Sekunden eingegriffen.<sup>7</sup> In der wissenschaftlichen Forschung spricht man von **Verantwortungsdiffusion** und dem **Bystander-Phänomen**: „Diffusion“ bedeutet „Ausbreitung“ oder „Verteilung“; je mehr Personen helfen könnten, desto weniger fühlt sich das Individuum verantwortlich einzugreifen.

Weitere Gruppeneffekte sind die **Deindividuation** oder die **Deindividuation**, nämlich das Phänomen, das die eigene Verantwortung oder sogar die eigene Identität in einer Gruppe verloren geht. Das kann etwa bei einer Massenhysterie oder bei einem Popkonzert der Fall sein. Die **soziale Nachlässigkeit** („social loafing“) beschreibt ein anderes Phänomen: Menschen neigen dazu, in der Gruppe weniger zu leisten als wenn sie allein wären. Das ist etwa dann der Fall, wenn die einzelne Leistung nicht genau festgestellt werden kann oder die Überzeugung vorherrscht, die Aufgabe sei nicht bedeutsam.

**Partner/innenarbeit**

Vergleichen Sie die unterschiedlichen Erklärungen miteinander.

Erörtern Sie, welche Faktoren entscheidend waren, dass es zu dieser Passivität von unbescholtenen Bürgerinnen und Bürgern kommen konnte.

Vergleichen Sie anschließend die Ergebnisse im Plenum und halten Sie diese in Ihrem Arbeitsheft/Portfolio fest.

Innerhalb einer Gruppe sind verschiedene Positionen möglich. Der österreichische Psychotherapeut und Psychiater Raoul Schindler (1923 – 2014) unterscheidet zwischen vier Positionen. Basierend auf diesen Positionen entsteht in jeder Gruppe eine Dynamik, die auch zu einem Wechsel der Positionen führen kann.<sup>8</sup>

- Die **Alpha-Position**: dabei handelt es sich um die Führungsposition, die die Gruppe nach außen vertritt und die Ziele festlegt. Die Person ist oft charismatisch.
- Die **Beta-Position**: die Expertin bzw. der Experte, die Beraterin oder der Berater. Sie sind die „Nummer zwei“ in der Gruppe (und daher in der Lage, Alpha zu stürzen) und überzeugt durch Fachwissen, Fähigkeiten und/oder gute Argumente.
- Die **Gamma-Position**: die Mitglieder der Gruppe, die die Aufträge ausführen und Alpha unterstützen. Sie sind Mitläufer/innen und übernehmen keine Verantwortung.
- Die **Omega-Position**: der Gegenpol zu Alpha ist der Außenseiter oder die Außenseiterin, die offen oder verdeckt Alpha provoziert, herausfordert oder Widerstand leistet, sich am Rand

der Gruppe befindet und auch ausgeschlossen werden kann.

**Gruppenarbeit**

Ordnen Sie die folgenden Verhaltensweisen einer der vier Positionen zu.

Begründen Sie Ihre Zuordnung

- a. Spielt den Clown und sagt: „So ein Unsinn!“
- b. Vermittelt und beruhigt bei Streitereien. Motto: „Ich helfe euch“.
- c. Sagt fast nie etwas.
- d. Schlägt Lösungen vor und koordiniert Initiativen.

Vergleichen Sie anschließend die Ergebnisse im Plenum und halten Sie diese in Ihrem Arbeitsheft/Portfolio fest.

Der »Alpha« hat volle Unabhängigkeit und verhält sich völlig aus sich und zu sich, denn seine Ziele sind ja die Ziele der Gruppe. Er hat nur eine wirkliche Verpflichtung: er muss schicksalsanteilig mit der Gruppe verbunden sein, er muss »einer von uns« sein. Bestehen darüber Zweifel, so bemächtigt sich Angst und Unsicherheit der ganzen Gruppe, die sich bisweilen in revolutionärer Aggression auslebt. Hat er es nötig, seine Position zu festigen, dann appelliert er an diese Schicksalsverbundenheit, sei es durch feierliche Neuverpflichtung an die Urabsicht der Gruppe, sei es – in tieferer Ebene – durch Betonen eines gemeinsamen Stils, etwa in der Sprache. Der Schwur des Staatsoberhauptes auf die Verfassung ist ein symbolischer Akt dieser Sinnrichtung.

Argumentieren ist nicht Alpha-Art. Er agiert. Und zwar wendet er sich mit seinem Agieren gegen die Masse der Gamma-Individuen, als ob er in ihnen den Gegner der Gruppe vor Augen hätte.

*Raoul Schindler, „Grundprinzipien der Psychodynamik in der Gruppe“ [1957], in: Das lebendige Gefüge der Gruppe. Ausgewählte Schriften, hrsg. von Christina Spaller et al., Berlin: Psychosozial-Verlag 2016, 107.*

**Partner/innenarbeit – Textanalyse**

Fassen Sie mit eigenen Worten den Text zusammen.

Untersuchen Sie, warum laut Text die Alpha-Position immer auch eine gefährdete Position darstellt.

**sbz**-Arbeitsblätter und Kopiervorlagen — Psychologie

**Kopiervorlage 7**
**NASA-SPIEL**

Sie gehören einer Raumfahrergruppe an (5 Personen), die wegen technischer Schwierigkeiten mit ihrem Raumschiff 300 km entfernt vom Mutterschiff auf der beleuchteten Mondoberfläche landen mußte. Bei der Landung ist das Raumschiff zerstört worden. Das Überleben der Raumfahrergruppe hängt davon ab, daß sie das Mutterschiff erreichen. Um dies bewältigen zu können, darf nur das Allernotwendigste an Ausrüstung mitgenommen werden. Von der Gesamtausrüstung sind nur 15 Gegenstände unzerstört geblieben.

- Aufgabe:** 1) Einzelarbeit: Stellen Sie eine Rangordnung der Gegenstände nach ihrer Wichtigkeit auf. Der wichtigste Gegenstand erhält den Rangplatz 1, der zweitwichtigste 2, ... der unwichtigste 15. (Bitte in Spalte 1 eintragen).
- 2) Gruppenarbeit: Nach der Einzelarbeit werden Gruppen von 4 bis 6 Personen gebildet, und es soll eine Gruppenentscheidung für jede einzelne Position möglichst einstimmig hergestellt werden. (Bitte in Spalte 2 eintragen).

Differenz	Spalte 1	Spalte 2	Differenz	Spalte 3
	Streichhölzer			
	Lebensmittelkonzentrat			
	Fünzig Fuß Nylonseil			
	Fallschirmseide			
	Tragbares Heizgerät			
	Zwei 0,45 Kal. Pistolen			
	Trockenmilch			
	Zwei 100-Pfund-Tanks Sauerstoff			
	Sternkarte (Mondkonstellation)			
	Sich selbst aufblasendes Rettungsboot			
	Magnetkompaß			
	Fünf Gallonen Wasser			
	Signalleuchtkugeln			
	„Erste-Hilfe“-Koffer mit Injektionsnadeln			
	Mit Sonnenenergie angetriebener UKW-Sender/Empfänger			
	Summe der Differenzen zwischen 1 und 3	Summe der Differenzen zwischen 2 und 3		

© World copyright 1993 reserved by SBZ Schulbedarf Handelsges. m. b. H. für Didaktik und Unterrichtstechnologie  
 Printed in Austria — Herstellung und Vertrieb: SBZ Schulbedarf Handelsges. m. b. H., A-3493 Hadersdorf

**Einzel- und Gruppenarbeit:**

Spielen Sie das NASA-Weltraumspiel in einer Gruppe von fünf Personen. Es geht darum, sowohl in der Einzel- als auch in der Gruppenarbeit die richtige Reihenfolge von „am wichtigsten“ bis „am wenigsten wichtig“ zu finden. Ein Team von Expertinnen und Experten der NASA hat eine Lösung zusammengestellt, die als verbindlich gilt.

Zwei weitere Schüler/innen messen die Zeit, beobachten und protokollieren verbale Äußerungen, Körpersprache, Gruppendynamik und die Ergebnisse.

**Einzelarbeit:** Erstellen Sie Ihre Liste in einem Zeitraum von 15 Minuten. Kommunikation mit anderen Gruppenmitgliedern ist nicht erlaubt.

**Gruppenarbeit:** die Gruppe erstellt gemeinsam eine Rangfolge und es stehen für diese Phase 30 Minuten zur Verfügung. Die folgenden Regeln sollen beachtet werden: Wortmeldung durch Handzeichen, wertschätzender Umgang miteinander, die Diskussion bleibt sachlich, Gruppenmitglieder werden nicht unterbrochen, wenn sie am Wort sind, die Entscheidung sollte möglichst einstimmig erfolgen.

In einer **Abschlussrunde** wird das soziale Verhalten der einzelnen Gruppenmitglieder erörtert.

### 4.1.2 Die Beeinflussung des einzelnen durch die Gruppe



Die Vorteile von Gruppen bestehen in der Möglichkeit der Arbeitsteilung, im Fehlerausgleich, im Prozess der Ideenhäufung (wie etwa bei einem Brainstorming). Wenn unterschiedliche Perspektiven besprochen werden, können kreative und sinnvolle Lösungen gefunden werden. Die Gefahren und Nachteile von Gruppen werden auf den folgenden Seiten beschrieben. Sie liegen etwa in der Deindividuiierung, der sozialen Nachlässigkeit, der sozialen Anpassung.

#### A) Der Versuch von Muzafer Sherif

In diesem klassischen Experiment aus dem Jahr 1935 konnte der Psychologe Sherif (erwähnt am Beginn dieses Kapitels) zeigen, wie sich Normen in einer Gruppe bilden und verfestigen.<sup>9</sup> Ein Lichtpunkt schien sich in einem verdunkelten Raum zu bewegen – tatsächlich handelte es sich um eine Wahrnehmungstäuschung. Die Versuchspersonen gaben zunächst Schätzungen der Strecke ab, die der Punkt angeblich zurückgelegt hatte. Die Urteile unterschieden sich beträchtlich. Sobald die Versuchspersonen jedoch gemeinsam als Gruppe die Schätzungen laut aussprachen, wurden die Urteile immer ähnlicher. Das war auch dann noch der Fall, als die Teilnehmenden in einer dritten, späteren Phase wieder allein Schätzungen abgaben. In einer Gruppe besteht also die Tendenz zur Konvergenz der Meinungen. Je mehr Wechselwirkung in der Gruppe, desto mehr Konvergenz. Diese Gruppennormen bleiben bestehen.

#### B) Studien zum konformistischen Denken

Andere klassische Versuche stammen vom polnisch-amerikanischen Gestalt- und Sozialpsychologen **Solomon E. Asch** (1907 – 1996) aus den Jahren 1940 und 1956.<sup>10</sup> Er untersuchte die Beeinflussung eines Einzelnen oder einer Minderheit durch die Mehrheit oder Majorität. Die physikalischen, objektiven Gegebenheiten waren eindeutig: es gab eine Standardlinie

und Vergleichslinien, und eine Versuchsperson wurde aufgefordert, festzustellen, welche Vergleichslinie gleich lang war. Falsche, vermeintliche Versuchspersonen (insgesamt sechs bis neun) gaben absichtlich nacheinander falsche Antworten. Die ahnungslose Versuchsperson hörte immer als Vorletzter die falschen Urteile.



*Hier traut jemand seinen eigenen Augen nicht mehr: die Person in der Mitte (Nr. 6) ist mit völlig anderen (und falschen) Antworten der Gruppe konfrontiert.*

In etwa 37 % der Fälle akzeptierten die Versuchspersonen das falsche Urteil der Mehrheit. Je größer die Majorität, desto mehr Anpassung konnte festgestellt werden. Umgekehrt galt aber auch, dass nur eine einzige Person aus der Gruppe, die das gleiche Urteil wie die Versuchsperson angab, dazu führte, dass über 90 % der Antworten wieder korrekt waren. **Konformität** gab es in zwei Varianten. Entweder es kam zu einer Verfälschung des Urteils. Dann hielten die Versuchspersonen die falsche Meinung der anderen tatsächlich für richtig. Dabei handelt es sich um einen informativen Gruppendruck. Es konnte aber auch zu einer Verfälschung des Handelns kommen: Die Versuchspersonen passten sich an Urteil der anderen an, obwohl sie wussten, dass dieses falsch war (normativer Gruppendruck).

#### Partner/innenarbeit

Interpretieren Sie das Ergebnis der Experimente von Asch. Überrascht Sie, dass zwei Drittel der Versuchspersonen die nichtkonforme, objektiv richtige Antwort gaben? Oder überrascht Sie, dass immerhin ein Drittel sich angepasst hat?

Vergleichen Sie anschließend die Ergebnisse im Plenum und halten Sie diese in Ihrem Arbeitsheft/Portfolio fest.

### Ein-Blicke in Psychologie und Alltag: Konformität

Es gibt mehrere Beispiele für Konformität im Alltag. Ein Beispiel sind die **Lachkonserven** bei Fernsehserien. Sie regen zum Lachen an, auch wenn wir uns der Manipulation bewusst oder die Witze nicht besonders gut sind. Untersuchungen konnten zeigen, dass bei Geschworenengerichten die Mehrheit das Ergebnis massiv beeinflusst – vorausgesetzt, sie hat eine Zweidrittelmehrheit erreicht. Weiters gibt es den so genannten **Werther-Effekt**, der nach Goethes Roman benannt ist. Als der Roman 1774 erschien, gab es möglicherweise eine Zunahme an Suiziden, die im Zusammenhang mit der Veröffentlichung gestanden haben könnten. Der Werther-Effekt bezeichnet die Vermutung, dass die intensive Berichterstattung über (prominente) Suizide in den Medien zu einer erhöhten Suizidrate in der Bevölkerung führt.

### Einzelarbeit

Erarbeiten Sie weitere Beispiele aus dem Alltag, wo wir Menschen eine Tendenz zur Konformität oder Anpassung zeigen.

Fassen Sie ausgewählte Beispiele im Plenum zusammen und halten Sie diese im Arbeitsheft/Portfolio fest.

### Ein-Blicke in die Geschichte

Jonestown, Guyana (Südamerika), am 18. November 1978. Die Einsatzkräfte sind erschüttert. Über 900 Mitglieder einer Sekte namens „Peoples Temple“, die von **Jim Jones** (1931 – 1978) gegründet worden war, sind tot – darunter auch viele Kinder und Jugendliche. Es handelt sich vor allem um Massensuizid, teilweise auch um Massenmord und um ein Massaker. Eltern hatten ihren eigenen Kindern einen Cocktail aus Fruchtsaft, Zyanid und Beruhigungsmitteln gegeben und ihn dann selbst getrunken.



Bilder des Grauens: Die Toten von Jonestown

Unterschiedliche Erklärungen können angeführt werden, warum es zu solchen Tragödien kommen kann. Sekten sind anfällig für ein hohes Maß an Konformität und sozialen Druck, das auf einzelne Mitglieder ausgeübt wird. Im Falle von Jonestown lebten die Menschen völlig isoliert von der Außenwelt, nämlich buchstäblich im Dschungel. Bewaffnete Wärter kontrollierten das Gebiet und Jim Jones legte fest, welche Informationen von außen die Bewohner erhielten und welche nicht. Ein Lautsprechersystem indoktrinierte die Sektenmitglieder, die keinen Zugang zu Telefonen, Zeitungen, Radios oder Fernsehern hatten. Dissidentinnen und Dissidenten wurden hart bestraft, etwa mit Elektroschocks. Als ein US-Abgeordneter die Sektensiedlung besuchte, musste Jones mit einer Verhaftung rechnen. Er verkündete „das Ende“ und rief zum „revolutionären Selbstmord“ auf.

Wenn man verstehen möchte, warum sie den Tod wählten, muss man sich zunächst einmal verdeutlichen, dass die Mitglieder des Volkstempels sozialisiert worden waren, die Normen der Sekte zu akzeptieren. Eine der bedeutsamsten Normen war die **Loyalität** gegenüber der Gruppe, eine Norm, die ziemlich strikt durchgesetzt wurde. Darüber hinaus war die Führung der Sekte extrem **autokratisch** – alles, was der Sektenführer Jones anordnete, wurde für die Gruppe zur Norm, und dem musste man gehorchen. [...] Zweitens lebten die Mitglieder des Volkstempels isoliert von der Außenwelt und hatten keine Kontakte zu Verwandten oder anderen Menschen außerhalb von Jonestown. Eine Folge ihrer Isolierung war, dass ein Ende für Jonestown zum Verlust all ihrer momentan bestehenden sozialen Bindungen geführt hätte. Damit ging einher, dass die Menschen der Kommune von Jonestown nur Kontakt zu ähnlich denkenden Menschen hatten. [...] In der Isolation fangen Menschen sogar an, an absonderliche Dinge zu glauben, wie an das Konzept vom „revolutionären Selbstmord“. Die Mitglieder der Sekte waren beispielsweise der Auffassung, dass ein Ende für Jonestown nicht nur ein Ende für das verheißene Land bedeutete, an das sie glaubten, sondern auch dass ihnen vonseiten der US-amerikanischen Regierung Folter und Inhaftierung drohte.

Jonas, Stroebe, Hewstone (Hrsg.), *Sozialpsychologie*, 457.

*Loyalität: Die auf gemeinsamen Normen beruhende Verbundenheit einer Person gegenüber einer anderen Person oder Gruppe. Wir können dem Staat oder unseren Freunden und Freundinnen gegenüber loyal sein.*

### Gruppenarbeit

Fassen Sie zusammen, welche Faktoren und möglichen Ursachen im Text angeführt werden.

Bewerten Sie die einzelnen Faktoren und gewichten Sie diese in ihrer möglichen Bedeutung. Gibt es Faktoren, die Sie für entscheidender halten?

Berichten Sie Ihre Ergebnisse an das Plenum.

Entscheidungsfindungen in einer Gruppe basieren manchmal auf einem Phänomen, das als **Gruppendenken** bezeichnet wird. Es bezeichnet die Tendenz einer Gruppe, unerwünschte Informationen auszublenden, wenn eine Entscheidung getroffen werden muss. „Dabei streben die Mitglieder einer **kohäsiven** Eigengruppe nach Einmütigkeit, und zwar auf Kosten einer realistischen Bewertung alternativer Handlungsverläufe.“<sup>11</sup> (▷ Abschnitt 3.3). Der US-amerikanische Psychologe **Irving Janis** (1918 – 1990), der den Begriff „Gruppendenken“ prägte, untersuchte die gescheiterte Invasion der US-amerikanischen Regierung unter John F. Kennedy auf Kuba im Jahr 1960. Die Berater des Präsidenten hatten Informationen unterdrückt oder manipuliert, die gegen eine Invasion gesprochen hatten. Sie zensurierten ihre eigenen Meinungen, wenn sie abwichen, um nicht das harmonische Gruppengefühl zu stören, das vorherrschte. Niemand sprach sich offen gegen eine Invasion aus. Kennedy meinte nachher: „Wie konnten wir bloß so dumm sein?“<sup>12</sup>

### C) Die Welle

Der charismatische, kalifornische Geschichtelehrer **Ron Jones** (geb. 1941) wollte seinen Schülerinnen und Schülern aus der weißen Mittelschicht in den 1960er Jahren zeigen, dass die Bereitschaft der deutschen Bevölkerung, der nationalsozialistischen Diktatur zu folgen, viel mit sozialpsychologischen Phänomenen zu tun hatte. Mit militärischer Disziplin, mit Regeln und Slogans („Macht durch Gemeinschaft!“), mit Propaganda und der Schaffung von Feindbildern erlebten die Schüler/innen, was es bedeutet, Mitglied einer **Gemeinschaft** zu sein. Fühlen sich Einzelne als Teil eines größeren sozialen Ganzen, dann orientieren sie ihr Handeln an einem übergeordneten Zweck oder Ziel. Das kann etwa

der Sieg in einem Teambewerb sein. Denken und handeln alle so, sind sie Teil eines Kollektivs namens „Gemeinschaft“. Im Roman „Die Welle“ wird das Gemeinschaftsgefühl so beschrieben: „Gemeinschaft ist das Band zwischen Menschen, die für ein gemeinsames Ziel arbeiten und kämpfen. [...] Es ist das Gefühl, Teil eines Ganzen zu sein, das wichtiger ist als man selbst“, erklärte Mr. Ross. „Man gehört zu einer Bewegung, einer Gruppe, einer Überzeugung. Man ist einer Sache ganz ergeben ...“<sup>13</sup>

Im Gegensatz zur Gemeinschaft gibt es in einer **Gesellschaft** zwar Interaktion, aber kein gemeinsames Ziel. Der Einzelne interagiert mit anderen, die teilweise Mittel zu den je eigenen individuellen Zwecken sind. Ein Beispiel für eine Gesellschaft wäre der neuzeitliche, säkulare Staat.

Aus dem Experiment des Lehrers wurde rasch eine Bewegung, die er „Die Welle“ nannte. Die Schüler/innen waren bereit, ihre Individualität aufzugeben, Konformität und Unselbständigkeit zu schätzen und begannen, Nicht-Mitglieder auszugrenzen. Ron Jones brach sein „Experiment“ ab, nachdem es zu Gewaltausbrüchen gekommen war. Im Nachhinein meinte er: „Der größte Schock war für mich, dass ich dieses Machtgefühl und diese Art der Anerkennung sehr genossen habe.“<sup>14</sup>

### Partner/innenarbeit

Fassen Sie mit eigenen Worten zusammen, welche Faktoren zur Eskalation geführt haben.

Diskutieren Sie, welche Folgerungen aus dem Experiment „Die Welle“ gezogen werden können.

### Gruppenarbeit Rollenspiel

Eine Konfliktsituation innerhalb einer Gruppe wird spielerisch mit verteilten Rollen präsentiert. Alle Beteiligten einigen sich zuvor auf die Konfliktsituation sowie die Position und Einstellung der jeweiligen Rolle.

Gemeinsam wird ein Skript erstellt, innerhalb dessen sich die Rollen bewegen müssen.

Das Rollenspiel wird dem Plenum präsentiert.

### D) Das Stanford-Prison-Experiment von Philip Zimbardo

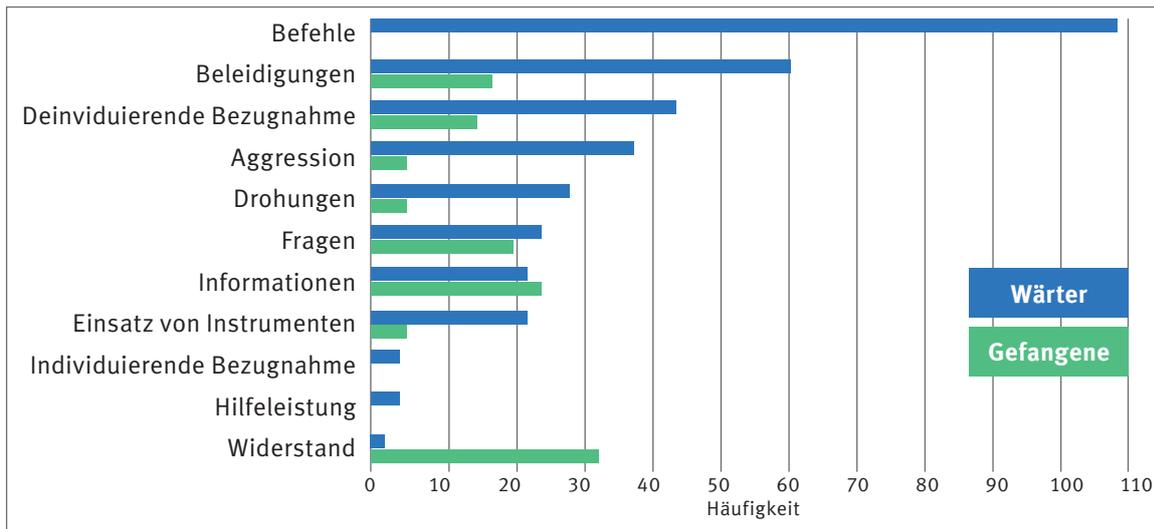
Ein ruhiger Sonntag in Palo Alto in Kalifornien, südlich von San Francisco im Jahre 1971. Bei einem überraschenden Polizeieinsatz werden College-Studenten verhaftet und auf die Polizeistation gebracht.<sup>15</sup> Ihre Daten werden erfasst und sie kommen ins „Stanford County Prison.“ Das Gefängnis ist tatsächlich ein Scheingefängnis, eingerichtet im Keller des Psychologischen Instituts der Stanford University. Die neun „Gefangenen“ und weitere 16 Männer hatten sich auf Anzeigen in einer örtlichen Tageszeitung gemeldet. Die Freiwilligen hatten sich bereit erklärt, an einem zweiwöchigen Experiment über das Leben in einem Gefängnis teilzunehmen. **Philip G. Zimbardo** (geb. 1933) und sein Team hatten jene Personen ausgewählt, die aufgrund von Tests als emotional stabil, physisch gesund und durchschnittlich galten. Sie hatten keine Vorstrafen. Durch Münzwurf wurden aus den 24 Collegestudenten neun „Häftlinge“ und fünf „Wärter“ in jeweils drei Schichten (mit jeweils acht Stunden Arbeitszeit). Die Gefangenen erhielten eine Art Arbeitskleidung, auf der sich vorne und hinten eine Identifikationsnummer befand. Die „Strafvollzugsbeamten“ hatten kein spezielles Training erhalten und sollten für ein vernünftiges Maß an „Recht und Ordnung“ im Gefängnis sorgen. Noch am Sonntag verlasen die Wärter die **siebzehn Regeln** für die Häftlinge. Zu diesen Regeln gehörte, dass die Gefangenen etwa während des Essens oder in den Ruhezeiten nicht reden durften, nichts beschädigen durften, die Wärter mit „Herr Strafvollzugsbeamter“ anreden mussten. Sie durften einander nur mit ihren Nummern ansprechen. Es gab Privilegien wie das Rauchen, die aber aberkannt werden konnten. Zuletzt hieß es trocken: „Das Nichtbefolgen einer der oben genannten Regeln kann bestraft werden.“<sup>16</sup>

#### Partner/innenarbeit

Untersuchen Sie, welche Bedeutung die siebzehn Regeln für die Gruppendynamik zwischen Wärtern und Gefangenen gehabt haben könnten.

Vergleichen Sie schließlich Ihre Ergebnisse mit einem zweiten Team und fassen Sie den Lernertrag in der Klasse zusammen.

Rasch, nämlich noch am Sonntag selbst, fand eine Rollenübernahme auf beiden Seiten statt. Die Wärter zeigten autoritäres, aggressives und manchmal auch sadistisches Verhalten. Sie bestanden auf der unbedingten und vollständigen Einhaltung der Regeln. Es kam zu Demütigungen, Beleidigungen und Erniedrigungen. Wer zögerte, protestierte oder die geringste Form des Widerstandes zeigte, wurde bestraft und verlor Privilegien. Zunächst gehörte zu diesen Privilegien das Lesen, später galten – entgegen der siebzehn Regeln - sogar das Essen, das Schlafen und das Waschen zu diesen Privilegien. Zu den Bestrafungen gehörte Einzelhaft, Liegestütze oder das Reinigen der Toiletten mit den bloßen Händen. Manchmal wurden die Häftlinge von den Wärtern nackt ausgezogen, bekamen Kapuzen übergestülpt und erhielten Handschellen. Die „Gefangenen“ verhielten sich sehr bald hilflos und passiv. Sie versuchten eine Rebellion, die aber scheiterte. Viele Häftlinge mussten wegen psychischer Probleme vorzeitig entlassen werden. Nicht einmal 36 Stunden nach seiner „Verhaftung“ begann ein Gefangener unkontrolliert zu weinen und zeigte Symptome einer Depression. Vier weitere Häftlinge zeigten andere bedenkliche Symptome. Das Experiment musste frühzeitig abgebrochen werden.



Je nach zugewiesener Rolle veränderte sich das Verhalten der Gefangenen und Wärter innerhalb von wenigen Tagen.

**Partner/innenarbeit**

Fassen Sie die Statistik mit eigenen Worten zusammen.

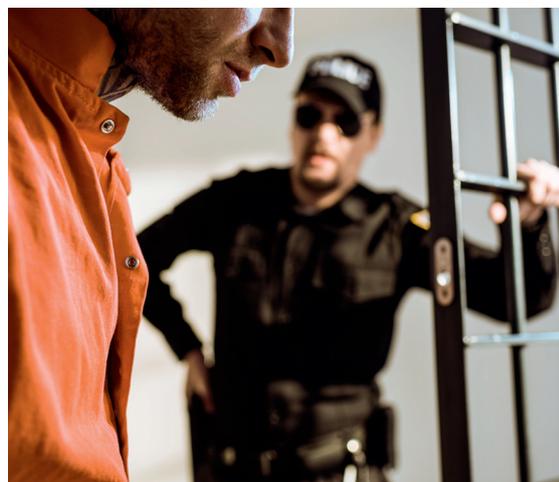
Nehmen Sie zu den unterschiedlichen Ausprägungen Stellung.

Vergleichen Sie die Ergebnisse im Plenum und halten Sie diese in Ihrem Arbeitsheft/Portfolio fest.

Das Experiment war für eine Dauer von zwei Wochen geplant, Zimbardo und sein Team beendeten es allerdings vorzeitig nach nur sechs Tagen. Sie hatten mit diesem Ergebnis nicht gerechnet. Erfreulicher Weise zeigte sich bei den zahlreichen Nachfolgeuntersuchungen und Gesprächen, dass es keine langfristigen Schäden bei den Teilnehmern gab. Ein Student wurde klinischer Psychologe und beschloss, sich in einer Justizvollzugsanstalt für die Verbesserung der Interaktionen von Gefangenen und Wärtern einzusetzen. Andere Studierende erzählten, wie leicht es ihnen gefallen war, die Wärter zu spielen und sich an ihrer Macht über andere Menschen zu freuen.

Philip Zimbardo selbst betonte bei seiner Interpretation des Experiments den Einfluss der **sozialen Rolle** auf das Handeln.<sup>17</sup> Als Personen nehmen wir in unseren Gesellschaften je nach Situation verschiedene soziale Rollen ein. Wir sind zum Beispiel in einem Kontext Schülerin, in einem anderen die ältere Schwester, dann wieder Kind (nämlich gegenüber den Eltern), dann „beste Freundin“ und so weiter (› Abschnitt 4.1.1). Rollen werden auch durch

**Regeln** festgelegt oder definiert. Das sind Richtlinien, die unser Verhalten in bestimmten Kontexten normieren. Dazu gehören etwa Verkehrsregeln oder Regeln des angemessenen Verhaltens. Ein Schüler darf etwa eine Lehrkraft nicht duzen – außer es ist ihm ausdrücklich erlaubt. Manche Regeln werden explizit formuliert, etwa „Explosionsgefahr! Rauchen verboten!“, manche gelten implizit. Als Gast bringe ich aus Gründen der Höflichkeit ein Geschenk mit. Im Stanford-Prison-Experiment – so die sozialpsychologische Erklärung Zimbardos - übernahmen die Wärter aufgrund der Situation bestimmte Rollen und internalisierten Regeln. Sie schufen eine Gruppenidentität („Wir sind die Wärter“), grenzten sich gegen die Häftlinge ab, schufen Hierarchien („Wir sind die Chefs, ihr müsst gehorchen!“). Die getragenen Sonnenbrillen boten ihnen Anonymität. Die Häftlinge wurden zu Nummern und damit deindividuiert (› Abschnitt 4.1.1 unter Deindividuation oder Deindividuation).



Philip Zimbardo wurde als „expert witness“ beim Prozess gegen einen US-Gefängniswärter im Zusammenhang mit den Vorfällen in Abu Ghraib, Irak im Jahre 2003 zugelassen.<sup>18</sup> Der Angeklagte Sergeant Ivan „Chip“ Frederick erhielt ein hartes Urteil: acht Jahre Haft und unehrenhafte Entlassung aus der US-Armee. Zimbardos Betonung situativer Faktoren und der Verantwortung der militärischen und politischen Vorgesetzten blieb durch das Gericht unberücksichtigt.

## 4.2 Aggression und Gewalt

### Blitzlichttrunde

Was assoziieren wir mit Aggression und Gewalt?

**Aggression** ist das Verhalten von Menschen, anderen Personen oder Objekten Schaden zuzufügen. Der Schaden kann physisch oder psychologisch sein. Physische Aggression kann zu einer Körperverletzung führen und wird oft auch als **Gewalt** bezeichnet. Psychische Aggression liegt dann vor, wenn jemand beschimpft, erpresst, diskriminiert, oder das Opfer von Onlinemobbing oder Hassbotschaften wird. In Laboruntersuchungen gelten als Messwerte für aggressives Verhalten das Zerstören von Spielzeug oder das Schlagen auf Gegenstände und Personen (▷ Abschnitt 3.2.3) oder das Austeilen von Elektroschocks (siehe unten). **Dominanz** hingegen bezieht sich auf die Absicht, andere zu beeinflussen.<sup>19</sup>

### Brainstorming

Sammeln Sie möglichst viele Erklärungen über die Entstehung von Gewalt und Aggression.

### 4.2.1 Theorien zur Entstehung von Aggression

Aggressives Verhalten wird in der wissenschaftlichen Literatur und Forschung auf unterschiedliche, mögliche Faktoren zurückgeführt. Der biologische Ansatz verweist auf Zentren im **limbischen System**, die bei einer Schädigung oder Reizung aggressives Verhalten verändern. Ein weiterer Faktor sind die Hormone, speziell das Sexualhormon Testosteron.

Der österreichische Verhaltensforscher **Konrad Lorenz** (1903 – 1989) postulierte eine innere Energie im Organismus, die das aggressive Verhalten auslöse.<sup>20</sup> Er verglich in seiner Aggressionstheorie den Organismus mit einem Dampfkessel, der fortwährend aggressive Energie produziere, die entweder durch einen äußeren Reiz freigesetzt werde oder sich spontan entlade. Aggression ist ein angeborener Trieb oder Instinkt zum Zweck der Verteidigung des eigenen Territoriums und zur Fortpflanzung.

**Genetische Ansätze** führen die Unterschiede im aggressiven Verhalten auf die genetische Disposition zurück. Verschiedene Studien legen allerdings nahe, dass nicht nur die genetische Ausstattung, sondern auch Umweltfaktoren für das Zustandekommen von Aggression entscheidend sind. Die genetische Anlage ist also die Basis, die aber erst durch Umwelt und Erfahrungen aktualisiert wird (▷ Abschnitt 3.5).

Die **soziale Lerntheorie** behauptet, dass aggressives Verhalten durch Imitation bzw. Nachahmung und Verstärkung gelernt wird. Dieser Ansatz geht auf Albert Bandura und seine Studien zum Modell- bzw. Beobachtungslernen zurück (▷ Abschnitt 3.2.3). Machen Menschen die Erfahrung, dass aggressives Verhalten positive Konsequenzen habe, also beispielsweise belohnt werde, werde es wahrscheinlich häufiger auftreten. Diese Ansätze kritisieren folgerichtig die häufige Darstellung von Aggression und Gewalt im Fernsehen, in Spielfilmen und anderen Medien.



**Sozial-kognitive Theorien** erweitern die soziale Lerntheorie und betonen als weiteren Faktor kognitive Elemente. Sie sprechen von „**Scripts**“: das sind „kognitive Repräsentationen der Situationen und Formen, in denen man aggressives Verhalten zeigt.“<sup>21</sup> Ein Beispiel wären Kinder, die selbst mehrmals auf eine Provokation mit Gewalt reagieren oder beobachten, wie das andere tun. Daraus entwickle sich allmählich ein „Script“ oder eben eine kognitive Repräsentation – in einer ähnlichen Situation werde es wie ein Drehbuch dann abgespult.

Philip Zimbardo betonte in seiner Interpretation des Stanford-Prison-Experiments die Bedeutung **situativer Faktoren**. Eine bestimmte Situation, in der psychisch gesunde Menschen eine bestimmte Rolle übernehmen, führt zu aggressivem Verhalten (▷ Ende von 4.1.2). Die **Frustrations-Aggressions-Hypothese** erklärt Aggression als eine mögliche Reaktion auf Frustrationen, wo Menschen nämlich ihr Ziel nicht erreichen. So zeigten sich Kinder in einem Experiment, wo sie mit einem attraktiven Spielzeug zunächst nicht spielen durften, sehr aggressiv, wenn sie dann damit spielen durften – nämlich dem Spielzeug gegenüber. Oft werden Aggressionen auch verschoben, etwa auf weniger mächtige oder leicht erreichbare Personen.



Wo würden Sie eher Müll wegwerfen? Im linken Bild a oder im rechten Bild b?

**Soziokulturelle Modelle** sehen die Entstehungsgeschichte von Aggressionen weniger im Individuum als in gesellschaftlichen Bedingungen. So können in einer Gesellschaft, einer Gruppe oder einem Sinus-Milieu (▷ Abschnitt 2.6) aggressiver Verhaltensweisen als männlich dargestellt und verherrlicht werden.

Schließlich gibt es Ansätze, die aggressives Verhalten als **Persönlichkeitsmerkmal** sehen (▷ Abschnitt 6.2). Studien konnten nachweisen, dass es nicht nur starke individuelle Unterschiede im Aggressionsverhalten gibt, sondern dass diese auch sehr stabil sind, sich also im Laufe des Lebens wenig verändern.

**Ein-Blicke in die Philosophie: Korrelation und Kausalität \*\*\***

Die zahlreichen Theorien, die alle ein Phänomen (in diesem Fall Aggressivität) erklären möchten, wirken vielleicht verwirrend. Viele Ansätze schließen einander aus. Sind alle falsch? Oder betont jeder Ansatz einen wichtigen Aspekt, und wir müssen nur „irgendwie“ die Ansätze zu einer Synthese zusammenführen? Oder ist vielleicht doch eine Theorie richtig, die anderen nicht? Oder geht es um Wahrscheinlichkeit: eine oder einige Theorien sind wahrscheinlich zutreffender als andere?

Zunächst einmal hilft die Philosophie. Es ist vernünftig, zwischen Korrelation und Kausalität zu unterscheiden. **Korrelation** bedeutet, dass zwei Phänomenen lediglich zur gleichen Zeit oder nacheinander auftreten, wobei eine kausale Beziehung bestehen kann, aber nicht muss. Zwei Phänomene, Zustände oder Merkmale korrelieren miteinander, wenn sie gehäuft zusammen auftreten. Die Elemente können einander beeinflussen, es kann aber auch eine rein zufällige Beziehung zwischen ihnen bestehen. Ich kann etwa durch Studien feststellen, dass es eine hohe Korrelation zwischen gewalttätiger Erziehung und späterem aggressivem Verhalten der betroffenen Kinder gibt. **Kausalität** bedeutet etwas völlig anderes, nämlich die Beziehung von Ursache und Wirkung zwischen Ereignis oder Zustand A und Wirkung B, die also von A direkt verursacht bzw. herbeigeführt wird. So behauptet die These „Gewalttätige Erziehung führt immer und notwendiger Weise zu späterem aggressivem Verhalten der betroffenen Kinder“ einen kausalen Zusammenhang zwischen einer abzulehnenden Form von Erziehung und Gewalt.<sup>22</sup>

Die wissenschaftliche Psychologie unterscheidet sich von der Alltagspsychologie auch dadurch, dass sie methodisch vorgeht, Korrelationen nachweist und versucht, Thesen oder Hypothesen durch Experimente oder Studien

zu belegen (> Abschnitt 1.2 und 1.7). Sie verzichtet auf pauschale Antworten und stellt deswegen vorsichtig Hypothesen auf. Wissenschaftliche Ansätze verzichten auf Aussagen wie „Das Schicksal hatte Napoleon dazu bestimmt, als aggressiver General und Kaiser Europa neu zu gestalten.“ Ein Begriff wie das „Schicksal“ ist empirisch nicht überprüfbar. Damit ist übrigens nicht behauptet, dass es keines gebe – die Frage wird aus der Forschung ausgeblendet

Das Forscherteam **Craig Anderson** (geb. 1952) und **Brad Bushman** (geb. 1960) haben mit einem integrativen „**general aggression model**“ (GAM) versucht, die verschiedenen Ansätze für die Erklärung von Aggression miteinander zu verbinden.<sup>23</sup> Sie kombinieren Persönlichkeitsmerkmale, Elemente der Situation (die Aggression auslösen können), den momentanen physischen und psychischen Zustand der Person (z. B. Frustration oder Stress) mit der kognitiven Einschätzung einer Gesamtsituation. Sie nennen außerdem mehrere Faktoren, die Aggressionen fördern können, unter anderem erlernte „Scripts“, die Erfahrung von Ungerechtigkeiten oder negative Emotionen.

#### Partner/innenarbeit

Überprüfen Sie die unterschiedlichen Theorien und Ansätze über die Entstehung von Aggression.

Nehmen Sie mit Hilfe der Unterscheidung zwischen Korrelation und Kausalität zu diesen Theorien und Ansätzen Stellung.

Die Ergebnisse werden im Plenum besprochen und auf der Tafel und in Ihrem Arbeitsheft/Portfolio festgehalten.

#### Gruppenarbeit

Untersuchen Sie Filme mit einem hohen Grad an Gewalt (FSK 16) und überprüfen Sie, welche Aggressionstheorie implizit vertreten wird.

Die „Freiwillige Selbstkontrolle der Filmwirtschaft GmbH (FSK) ist eine deutsche Institution, die die Altersfreigabe von Medien überprüft. Es gibt Filme ohne Altersbeschränkung, aber auch Filme, die erst ab 12, 16 oder 18 Jahren freigegeben sind.“<sup>24</sup>

Beispiele für Filme ab 16 Jahren mit Gewaltdarstellungen:

The Dark Knight (USA 2008, Regie Christopher Nolan)

Pulp Fiction (USA 1994, Regie Quentin Tarantino)

Matrix (USA 1999, Regie Lilly und Lana Wachowski)

No Country for Old Men (USA 2007, Regie Ethan und Joel Coen).<sup>25</sup>



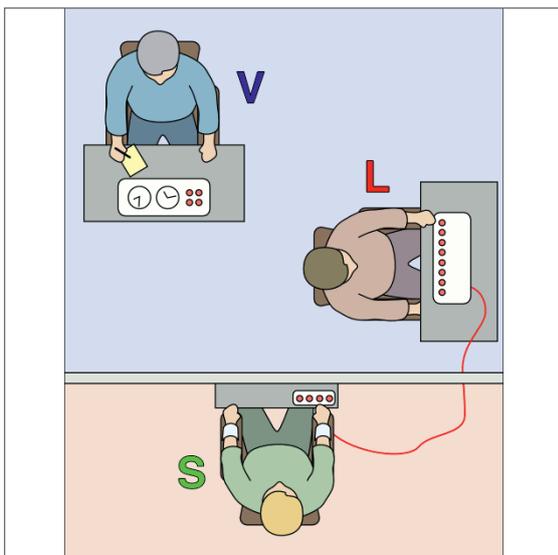
#### 4.2.2 Die Experimente zur Gehorsamsbereitschaft von Stanley Milgram

Jerusalem 1962. Ein höflich und unscheinbar wirkender Mann steht vor Gericht. Er ist angeklagt, als ehemaliger SS-Obersturmbannführer mitverantwortlich für den Holocaust bzw. die Shoah zu sein – der Ermordung von etwa sechs Millionen Jüdinnen und Juden. Wie viele andere damals stellte sich der US-amerikanische Sozialpsychologe **Stanley Milgram** (1933 – 1984) die Frage nach dem „Wie“. Wie war es möglich, dass in einem der modernsten und kultiviertesten Staaten der Welt solche Verbrechen begangen werden konnten? Warum zeigten so viele Menschen wie Adolf Eichmann eine Gehorsamsbereitschaft, die andere Menschenleben vernichtete, darunter etwa zwei Millionen Kinder und Jugendliche? War das Böse wirklich so „banal“, wie das die Philosophin Hannah Arendt behauptete, die den Prozess gegen Eichmann in Jerusalem mitverfolgte? (> Abschnitt 6.2).

Milgram beschloss, diesen Fragen im Rahmen von insgesamt 19 Laborexperimenten nachzugehen.<sup>26</sup> Die Versuchspersonen hatten unterschiedliches Alter und Geschlecht sowie unterschiedliche Schulbildung und Berufe. Die freiwilligen Testpersonen waren überzeugt, an einer Untersuchung über Gedächtnis und Lernen teilzunehmen. Angeblich sollte erforscht

werden, wie sich Bestrafungen auf das Gedächtnis auswirken. Die Versuchspersonen übernahmen die Rolle der Lehrkraft, die einem „Schüler“ im Nebenraum Elektroschocks verabreichen sollte, wenn dieser einen Fehler machte. Es gab Schalthebel mit Spannungen von 15 bis 450 Volt – dieser war mit dem Text „Gefahr: Bedrohlicher Schock“ markiert.

Der „Schüler“ war tatsächlich ein Schauspieler. Seine Proteste nahmen zu, je stärker die Schocks wurden. Bei 150 Volt wollte er beispielsweise nicht mehr am Experiment teilnehmen. Die Situation löste bei den „Lehrerinnen“ und „Lehrern“ viel Stress aus. Die meisten protestierten oder beschwerten sich. Der Versuchsleiter bestand allerdings immer auf dem Weitermachen. Seine Standardsätze lauteten: „Fahren Sie fort! Machen Sie bitte weiter! [...] Ich trage die Verantwortung. Bitte machen Sie weiter!“



Die Versuchsanordnung bei Milgrams ursprünglichem Experiment: V = Versuchsleiter, L = Lehrkraft, S = Schüler (tatsächlich ein Schauspieler).

### Einzelarbeit

Stellen Sie Vermutungen an, welche Ergebnisse die Experimente brachten. Milgram befragte 40 Psychiater/innen nach ihren Schätzungen. Sie sagten voraus, dass die Mehrheit bei 150 Volt aufhören würde, dass nicht einmal 4 Prozent bis 300 Volt gehen würde und nur eine Minderheit von 0,1 Prozent wie etwa Sadisten bis zu 450 Volt gehen würden.

Vergleichen Sie Ihre Schätzungen im Plenum.

In Nachbesprechungen nannten die Versuchspersonen die folgenden Rechtfertigungen ihres Verhaltens.

„Also, ich glaubte wirklich fest, dass der Mann tot war, bis wir die Tür aufmachten. Als ich ihn sah, sagte ich: ‚Großartig, das ist ganz großartig‘. Aber es hätte mich nicht beunruhigt, wenn er tot gewesen wäre. Ich erfüllte eine Aufgabe.“

„Und dann kriege ich von ihm keine Antwort mehr, kein Seufzen und kein gar nichts. Ich sagte mir: ‚Lieber Gott, jetzt ist er tot; also schön, bringen wir ihn ganz um‘. Und ich machte einfach so weiter bis zu 450 Volt.“

„Ich machte ja nur weiter. Weil ich Befehlen folgte ... Man befahl mir weiterzumachen, und ich bekam keinen Hinweis, dass ich aufhören sollte.“<sup>28</sup>

Milgram selbst, aber auch andere Psychologinnen und Psychologen haben mehrere Erklärungen für die Ergebnisse angeführt.

**Abtretung der Verantwortung:** Die Lehrpersonen sahen sich nur als Befehlsempfänger und Ausführende und waren überzeugt, nur ihre Pflicht erfüllt zu haben. Der Versuchsleiter übernahm immer explizit die Verantwortung. Stanley Milgram selbst schrieb: „Derselbe Mensch, der aus innerster Überzeugung Diebstahl, Tötung und Körperverletzung verabscheut, wird sich vielleicht doch in Akte des Raubens, Tötens und Folterns verstricken, und zwar ohne nennenswerten inneren Widerstand, sofern eine Autorität ihm den Befehl dazu gibt. Ein Verhalten, das bei einem Menschen, der aus eigener Verantwortung handelt, undenkbar ist, wird vielleicht ohne die geringste Hemmung praktiziert, wenn ein Befehl es verlangt.“<sup>29</sup> Das Experiment baute geschickt psychische Barrieren auf, die Ungehorsam unwahrscheinlich machten. Der leichte Schock von 15 Volt war tatsächlich noch harmlos. Durch die allmähliche – und nicht abrupte – Zunahme der Stromschläge befanden sich die Versuchspersonen in einer „Falle“. Je länger das Experiment dauerte, an dem man schließlich freiwillig teilgenommen hatte, desto schwerer fiel es, die Erwartungen des Versuchsleiters zu enttäuschen und sich selbst einzugestehen, bisher falsch gehandelt zu haben.

**a) Soziokulturelle Faktoren:** Der Versuchsleiter galt als legitime Autoritätsperson, als Vertreter der Wissenschaft. Es gab eine klare Rollenverteilung und soziale Normen, die die Beziehungen der Beteiligten stabilisierten (→ Abschnitt 4.1.1). Die Lehrperson hatte keinen Grund, den höheren **sozialen Status** des Versuchsleiters in Frage zu stellen. Sie war seit ihrer Kindheit gewohnt, Autoritäten zu gehorchen.

**b) Dienst an der Wissenschaft:** Eine Versuchsperson sagte nach dem Experiment: „Da saß ich. Ich glaube, ich bin ein freundlicher Mensch, und fügte jemandem Schmerzen zu, und war plötzlich in einer anscheinend verückten Situation gefangen ... und im Interesse der Wissenschaft macht man weiter bis zum Ende.“<sup>30</sup>

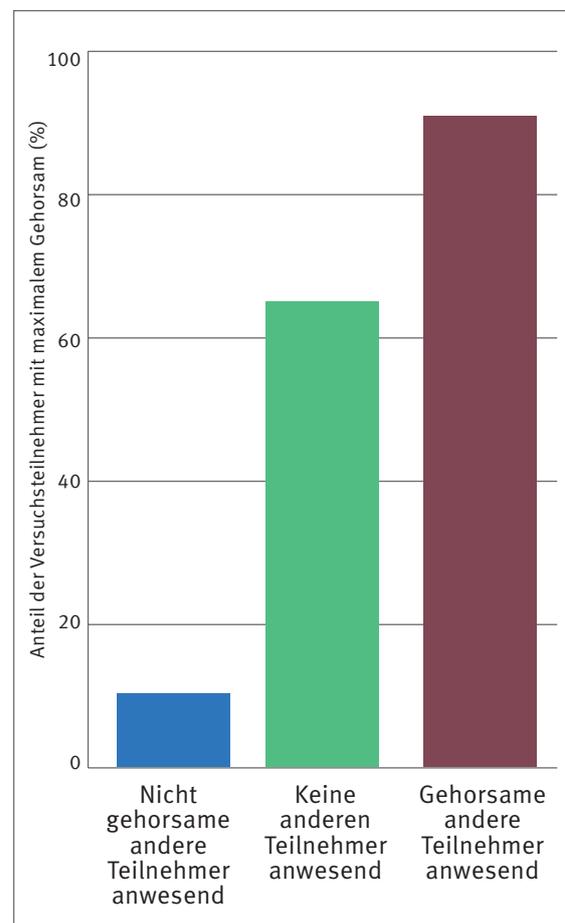
**c) Die Depersonalisierung oder Entmenschlichung sowie Diskriminierung des Opfers:** Die Lehrperson meint, das Opfer (der Schüler) sei selbst schuld, weil er etwa zu „dumm“ sei, die richtigen Wörter zu nennen. Milgram schreibt: „Verantwortung kann aber auch anders abgeschüttelt werden: Sie kann auf das Opfer übertragen werden, als veranlasse es seine Bestrafung selbst. Ihm wird vorgeworfen, sich freiwillig an dem Experiment beteiligt zu haben, und noch vorwurfsvoller gibt man ihm die Schuld an seiner Dummheit und Widerspenstigkeit. Hier sind wir auf dem Weg von der Verantwortungsverschiebung zur grundlosen Diskriminierung des Opfers. Der psychische Mechanismus ist durchsichtig: Wenn das Opfer eine unwürdige Person ist, braucht man sich keine Gewissensbisse zu machen, wenn man ihm Schmerzen zufügt.“<sup>31</sup> Im Stanford-Prison-Experiment werden aus den Häftlingen – als Teil der Depersonalisierung – Nummern. Die Depersonalisierung oder Entmenschlichung sollte übrigens nicht mit der Deindividuation oder die Deindividuation verwechselt werden. Diese bezeichnet das Phänomen, das die eigene Verantwortung oder sogar die eigene Identität in einer Gruppe verloren geht (→ Abschnitt 4.1.1).

**d) Situative Faktoren:** Milgram betonte besonders diesen Aspekt. Er veränderte Teile seines Experiments und stellte fest, dass die Gehorsamsbereitschaft unter bestimmten Bedingungen stark nachlassen konnte. In einer Variante gab der Versuchsleiter seine Befehle über das Telefon. Nur noch 21 % gaben den maximalen

Stromstoß und manche logen auch den Versuchsleiter über die Stärke der Stromschläge an. Das bedeutet, dass situative Variablen und nicht etwa Persönlichkeitsmerkmale die entscheidenden – oder ganz zentrale – Faktoren waren. Wichtige Variablen waren: die Nähe des Opfers (je geringer die Distanz, desto weniger Gehorsam); die Position des Versuchsleiters (gab es einen zweiten Versuchsleiter, der anderer Meinung war, sank ebenfalls die Gehorsamsbereitschaft).<sup>32</sup>

### Partner/innenarbeit

Interpretieren Sie die Graphik mit eigenen Worten.



Erklären Sie die Unterschiede bei den Ergebnissen.

Vergleichen Sie Milgrams Experimente mit dem Stanford-Prison-Experiment. Arbeiten Sie Gemeinsamkeiten und Unterschiede hinsichtlich der Gehorsamsbereitschaft heraus.

Berichten Sie Ihre Ergebnisse an das Plenum. Diese werden besprochen und mit einem Medium (Tafel, Arbeitsheft/Portfolio) festgehalten.

**Ein-Blicke in die Geschichte**

Milgrams Experimente wurden weltberühmt. Sie werden immer wieder bis in die Gegenwart angeführt, um Phänomene wie Genozid oder Massenmord zu erklären. Ein Beispiel ist die Judenvernichtung im Dritten Reich. Der US-amerikanische Historiker Christopher Browning schildert in *Ganz normale Männer*. Das *Reserve-Polizeibataillon 101* und die „Endlösung“ in Polen (1992), wie etwa 500 deutsche Reservisten und Polizisten den Auftrag erhielten, in Polen Juden zu erschießen, die als Kollaborateure galten. Der Kommandant bot den Soldaten sogar die Möglichkeit, die Teilnahme an den Exekutionen abzulehnen. Davon machten allerdings nur etwa zehn Soldaten Gebrauch. In den nächsten Stunden töteten die Soldaten 1500 wehrlose Frauen, Kinder und alte Menschen – die gesunden Männer kamen in die Arbeitslager. Die Soldaten kamen aus der Arbeiterschicht aus Hamburg und waren meistens keine überzeugten Nationalsozialisten. Browning erklärte ihr Verhalten mit Hilfe des Milgram-Experiments und verwies auf situative Faktoren, auf die Gehorsamsbereitschaft und den **Gruppendruck**.

**Ein-Blicke in die Philosophie**

Milgrams Experimente haben eine Fülle an philosophischen, besonders an **ethischen** und **anthropologischen** Fragen ausgelöst. Zunächst gab es moralische Rückfragen an den Versuch von Milgram selbst. Wie zulässig war es, Menschen vorsätzlich zu täuschen und einer beträchtlichen psychischen Belastung, Stress und Schuldgefühlen auszusetzen? In vielen Ländern wären Experimente wie jenes von Milgram mittlerweile von Ethikkommissionen verboten. Es wird auch kritisiert, dass der behavioristische Ansatz von Milgram die Ergebnisse verfälscht hätten. Abgesehen davon stellen sich allgemeine philosophische Fragen: Sind wir alle immer Opfer von situativen Faktoren? Gibt es keine Möglichkeiten des Widerstandes? Was ist der Mensch? Sind wir von Natur aus bereit, Gehorsam zu leisten? Neigen wir zu Aggressivität, Gewalt und Grausamkeit? Oder sind wir im Grunde genommen mit moralisch guten Anlagen ausgestattet, die aber durch die Gesellschaft, die Situation oder andere Faktoren korrumpiert werden können? (Philosophieren, 4. Kapitel und 5.2).

**Diskussion**

Erörtern Sie eine der genannten Fragestellungen in einer Klassendiskussion. Folgen Sie dabei den Hinweisen zur Strukturierung einer Diskussion (-> Methodenglossar).

**Gruppenarbeit – Textanalyse**

Erarbeiten Sie die Thesen der folgenden Texte.

Vergleichen Sie diese Texte miteinander und mit den bisherigen Ausführungen über die Beeinflussung des Individuums durch die Gruppe und dem Milgram-Experiment.

Die Ergebnisse der Gruppen werden im Plenum präsentiert und in den Arbeitsheften/Portfolios sowie auf der Tafel festgehalten.

**Der Philosoph Immanuel Kant über Aufklärung als den Mut, immer selbst zu denken (1784)**

Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung. Faulheit und Feigheit sind die Ursachen, warum ein so großer Teil der Menschen, nachdem sie die Natur längst von fremder Leitung freigesprochen (*naturaliter maiorennes*), dennoch gerne zeitlebens unmündig bleiben; und warum es anderen so leicht wird, sich zu deren Vormündern aufzuwerfen. Es ist so bequem, unmündig zu sein. Habe ich ein Buch, das für mich Verstand hat, einen Seelsorger, der für mich Gewissen hat, einen Arzt, der für mich die **Diät** beurteilt usw., so brauche ich mich ja nicht selbst zu bemühen. Ich habe nicht nötig zu denken, wenn ich nur bezahlen kann; andere werden das **verdrießliche** Geschäft schon für mich übernehmen.

*Immanuel Kant, „Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?“ (1784), in: Kants Werke. Akademie-Textausgabe, hrsg. von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Berlin: de Gruyter 1968, Bd. 8, 33 – 42, hier 35.*

**Erich Fromm über den Ungehorsam (1982)**

Tatsache ist, dass wir zwar technisch im Atomzeitalter leben, dass aber die meisten Menschen – einschließlich all derer, die an der Macht sind – emotional noch in der Steinzeit leben. [...] Mit all dem ist natürlich nicht gesagt, dass jeder Ungehorsam eine Tugend und jeder Gehorsam ein Laster sei. Eine derartige Auffassung würde die **dialektische** Beziehung außer Acht lassen, die zwischen Gehorsam und Ungehorsam besteht. Immer wenn die Prinzipien, denen man gehorcht und denen man nicht gehorcht, miteinander unvereinbar sind, ist ein Akt des Gehorsams dem einen Prinzip gegenüber notwendigerweise ein Akt des Ungehorsams seinem Widerpart gegenüber und umgekehrt. Das klassische Beispiel für diese **Dichotomie** bietet uns Antigone. Wenn sie den unmenschlichen Gesetzen des Staates gehorcht hätte, so hätte sie notwendigerweise den Gesetzen der Menschlichkeit nicht gehorcht. Wenn sie letzteren gehorchte, musste sie den ersteren den Gehorsam verweigern. Alle Märtyrer der Religion, der Freiheit und der Wissenschaft mussten denen den Gehorsam verweigern, die sie mundtot zu machen suchten, um ihrem eigenen Gewissen, den Gesetzen der Menschlichkeit und Vernunft folgen zu können. Wenn ein Mensch nur gehorchen und nicht auch den Gehorsam verweigern kann, ist er ein Sklave; wenn er nur ungehorsam sein und nicht auch gehorchen kann, ist er ein Rebell und kein Revolutionär; er handelt dann aus Zorn, aus Enttäuschung und Ressentiment und nicht aus Überzeugung oder Prinzip.

*Erich Fromm, „Der Ungehorsam als ein psychologisches und ethisches Problem“ [1963], in: ders., Über den Ungehorsam und andere Essays, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1982, 9-17, hier 11-2 (gekürzt).*

**Der Psychologe David G. Myers über die Macht des Einzelnen (1986)**

Wenn wir die Macht des sozialen Einflusses betonen, dürfen wir unsere Macht als Individuen nicht übersehen. Soziale Kontrolle (die Macht der Situation) und persönliche Kontrolle (die Macht des Individuums) interagieren. Menschen sind keine Billardkugeln. Wenn wir unter Druck geraten, tun wir vielleicht das Gegenteil dessen, was von uns erwartet wird, und betonen so unser Streben nach Freiheit [...].

*David G. Myers, Psychologie, 3. Aufl., Berlin und Heidelberg: Springer 2014, 617.*

**4.2.3 Umgang mit Aggression**

Leider gibt es nur wenige Studien über Aggressionsprävention bzw. über Verhinderung von Aggressionen.<sup>33</sup> Seit Aristoteles wird manchmal die These vertreten, dass das spielerische oder symbolische Ausleben von Aggressionen (etwa bei Online-Spielen oder im Theater) aggressive Tendenzen verringern würde (so genannte **Katharsis-Hypothese**). Psychologische Studien legen nahe, dass im Gegenteil dadurch die Wahrscheinlichkeit des Auftretens sogar noch erhöht werde. Eine angedrohte **Bestrafung** ist wirksam und kann abschrecken, allerdings nur unter mehreren Bedingungen. Sie müsste etwa unmittelbar nach der Aggression erfolgen, ausreichend unangenehm sein und mit hoher Wahrscheinlichkeit auftreten (▷ Abschnitt 5.4). Strafen können auch als aggressives Verhalten wahrgenommen werden, wodurch sie eindeutig kontraproduktiv wären. Studien konnten zeigen, dass Emotionen und Gedanken, die mit Aggressionen nicht vereinbar sind, die optimalste Strategie darstellen. Beispiele wären prosoziales Verhalten oder positive Gefühle, die durch das Abspielen von Musik hervorgerufen werden.

Auch wenn es nur wenige Studien zur Aggressionsprävention gibt, können doch einige Empfehlungen formuliert werden. Dazu gehören Entspannungstechniken, die Strategie der Ablenkung von Reizen, die Aggressionen hervorrufen, die Selbstreflexion und Erinnerung an moralische Grundsätze, das Erlernen konstruktiver, nicht-aggressiver Konfliktlösungen, die kognitive Neubewertung der Situation, die Veränderung der Interpretation der Sachlage und/oder der Gefühlslage oder einfach Humor.

**Ein-Blicke in Psychologie und Alltag: Onlinemobbing**

Eine der ernüchternden Erkenntnisse unserer digitalen Epoche ist, dass das allzeit transparente Internet nicht nur alte Ressentiments beseitigt, sondern ganz neue schafft. [...]

5 Tatsächlich belegen Studien, etwa jene des  
Karlsruher „Bündnisses gegen Cybermobbing“  
aus den Jahren 2013 und 2014, dass heute jeder  
dritte Erwachsene einen persönlichen Mobbing-  
fall erlebt hat, davon bereits jeder zehnte im  
10 Internet. Bei Jugendlichen ist Onlinemobbing  
sogar doppelt so häufig. Eine andere Jugendstudie,  
Toleranz Online 2014 – durchgeführt im  
Auftrag von Google von Datajockey in Zusammen-  
arbeit mit dem Berliner „Institut für Kom-  
15 munikation in sozialen Medien“ (Ikosom) –,  
zeigte, dass von den rund 900 Teilnehmern im  
Alter zwischen 14 und 17 Jahren fast 60 Prozent  
schon negative Erfahrungen mit Beleidigungen,  
Stalking oder Bedrohungen in Onlinemedien  
20 gemacht haben. Woran liegt das?

*Martin Hecht, „Das Netz macht uns zu Rüpel“, in:  
Psychologie Heute, 7 (Juli 2015), 64-7, hier 64.*

Uwe Leest, Geschäftsführer des Bündnisses  
gegen Cybermobbing und Mitautor an den  
Karlsruher Studien, sagt, die ethischen Regeln  
würden in Onlineforen so oft ausgehebelt, „weil  
5 es keinen Spiegel des eigenen Verhaltens im  
anonymen Netz gibt“. In der Anonymität haben User  
für Grenzverletzungen keine Sanktionierung zu  
befürchten – und das scheint Hemmungen ab-  
zubauen, die ansonsten einen respektvollen Um-  
gang untereinander garantieren. [...]

10 Eine respektvolle Atmosphäre ist aber auch aus  
einem anderen Grund auf dem Rückzug: Es  
fehlt uns an Zeit für echte Begegnungen. In der  
Fülle von raschen, unverbindlichen Kommuni-  
kationsakten, die wir heute wie ein Feuerwerk  
15 abbrennen, bleibt der einzelne, intensive und  
ausführliche Dialog auf der Strecke.

Bei vielen Smartphonebesitzern piepst das  
WhatsApp-Modul Hunderte von Malen pro  
20 Tag. Die Marktforschungsplattform Statista hat  
2014 in einer Infografik die Gewohnheiten des  
typischen WhatsApp-Users abgebildet. Dem-  
nach lädt sie oder er pro Monat durchschnittlich  
vierzig Fotos hoch und verschickt etwa 1200  
25 Nachrichten, im selben Zeitraum landen etwas  
mehr als 2200 Botschaften in seinem Postfach.  
Viele von ihnen werden umgehend beantwortet.

*Martin Hecht, „Das Netz macht uns zu Rüpel“, in:  
Psychologie Heute, 7 (Juli 2015), 64-7.*

**Partnerinnenarbeit – Textanalyse**

Fassen Sie mit eigenen Worten zusammen,  
welche Ursachen im Text für Cybermobbing  
genannt werden.

Vergleichen Sie die Ergebnisse der Marktfor-  
schungsplattform Statista mit Ihren eigenen  
Gewohnheiten.

Die Ergebnisse der Partner/innenarbeit wer-  
den im Plenum präsentiert besprochen.

Respekt braucht volle Gegenwärtigkeit, ein  
volles Bewusstsein der konkreten Situation,  
eine liebevolle Sorgfalt im Umgang mit ande-  
ren. Respekt ist eine aufwendige Sache. Man  
muss Mühe haben für wertschätzende Äuße-  
5 rungen statt belangloser Smileys. [...]

Alles Sozialleben wird regiert von einer emp-  
findlichen Balance von Nähe und Distanz. Es  
gelingt dann, wenn wir den richtigen Abstand  
von- und zueinander finden. Und immer ist,  
10 wie Georg Simmel in seiner *Soziologie* von  
1903 geschrieben hat, Nähe „die Bedingung  
für Glück und für Zwang gleichermaßen“. Das  
Internet verkürzt und egalisiert alle sinn-  
voll austarierten Sozialdistanzen: Am Ende  
15 rücken sich alle immer näher auf die Pelle und  
scheitern darin, den Abstand wenigstens dort  
einzuhalten, wo er nötig ist. [...]

Wie könnte man mehr Respekt in die schöne  
neue Welt bringen? Niels Van Quaquebeke hat  
20 eine einfache Antwort: „Genauso wie in der  
schönen alten Welt. Einfach etwas nachden-  
ken, bevor man agiert. Und in diesem Prozess  
reflektieren, welche Konsequenzen die eigene  
Kommunikation für andere haben könnte.“  
25

*Martin Hecht, „Das Netz macht uns zu Rüpel“, in:  
Psychologie Heute, 7 (Juli 2015), 64-7.*

**Gruppenarbeit – Etherpad**

Untersuchen Sie, welche Hauptprobleme  
der „Digitalisierung“ unserer Beziehungen  
genannt werden.

Beschreiben Sie die Lösungsvorschläge, die  
im Text genannt sind.

Beurteilen Sie diese Lösungsvorschläge mit  
Hilfe Ihres bisherigen Fachwissens.

Erstellen Sie einen Text mit Hilfe von Ether-  
pad und präsentieren Sie Ihre Ergebnisse im  
Plenum.

## 4.3. Interaktion und Kommunikation

**Kommunikation** ist jede Beziehung zwischen Menschen, wobei Informationen ausgetauscht, übermittelt und aufgenommen werden. Sie kann verbal oder nonverbal (über die Körpersprache) stattfinden und umfasst auch alles, was eine Beeinflussung durch andere Menschen darstellt, wie etwa eine Fernseh- sendung oder ein Vortrag.<sup>34</sup>

Manchmal werden Kommunikation und **Interaktion** voneinander unterschieden. Interaktion wäre dann die wechselseitige Wirkung, die Mitglieder einer Gruppe im persönlichen Kontakt ausüben, etwa in einem Gespräch. Interaktion wäre eine besondere Art der Kommunikation, wo sich Menschen wechselseitig beeinflussen.

5 Ein Mann will ein Bild aufhängen. Den Nagel hat er, nicht aber den Hammer. Der Nachbar hat einen. Also beschließt unser Mann, hinüberzugehen und ihn auszuborgen. Doch da kommt ihm ein Zweifel: Was, wenn der Nachbar mir den Hammer nicht leihen will? Gestern schon grüßte er mich nur so flüchtig. Vielleicht war er in Eile. Vielleicht hat er die Eile nur vorgeschützt, und er hat was gegen mich. Und was? Ich habe ihm nichts getan; der bildet sich da etwas ein. Wenn jemand von mir ein Werkzeug borgen wollte, ich gäbe es ihm sofort. Und warum er nicht? Wie kann man einem Mitmenschen einen so einfachen Gefallen abschlagen? Leute wie dieser Kerl vergiften einem das Leben. Und dann bildet er sich noch ein, ich sei auf ihn angewiesen. Bloß weil er einen Hammer hat. Jetzt reicht's mir wirklich. - Und so stürmt er hinüber, läutet, der Nachbar öffnet, doch bevor er „Guten Tag“ sagen kann, schreit ihn unser Mann an: „Behalten Sie sich Ihren Hammer, Sie Rüpel!“

10  
15  
20

*Paul Watzlawick, Anleitung zum Unglücklichsein [1983], 30. Aufl., München und Zürich: Piper 1990, 37-8.*

### Partner/innenarbeit

Beschreiben Sie die Episode und die Einstellung des Mannes, der ein Bild aufhängen möchte.

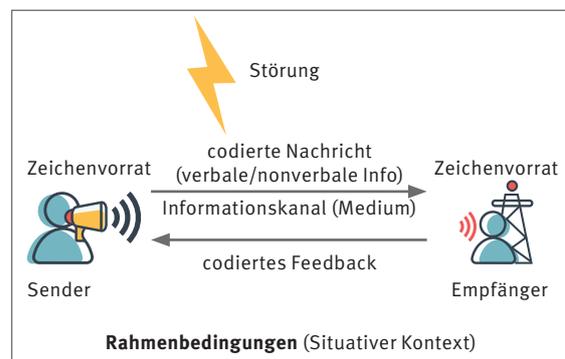
Untersuchen Sie, ob eine Kommunikation und/oder Interaktion stattfinden.

Erörtern Sie, welche anderen Verhaltensweisen und Einstellungen die Situation besser lösen könnten.

Fassen Sie Lösungsvorschläge auf der Tafel und in Ihrem Arbeitsheft/Portfolio zusammen.

### 4.3.1 Kommunikationsmodelle (Paul Watzlawick und Schulz von Thun)

Kommunikation setzt sich aus drei Elementen zusammen: aus dem Sender bzw. der Senderin, der Nachricht und dem Empfänger bzw. der Empfängerin.<sup>35</sup> Die Botschaft wird verschlüsselt oder kodiert, dann übertragen (wobei es zu Störungen kommen kann) und schließlich von der Empfängerin bzw. dem Empfänger dekodiert oder entschlüsselt. Die **Kodierung** kann mehrdeutig sein, etwa dann, wenn ein sprachlicher Begriff mehrere Bedeutungen umfasst. Eine Botschaft wird immer über mehrere Kanäle übertragen. Sie sind digital (nämlich verbal) oder analog (wie beispielsweise die Körpersprache).



Übliche Darstellung des Sender-Empfänger-Modells

Die Kommunikationswissenschaftler **Paul Watzlawick** (1921 – 2007), **Janet H. Beavin** (geb. 1940) und **Don D. Jackson** (1920 – 1968) formulierten mehrere metakommunikative Axiome oder Grundsätze, die zwischenmenschliche Kommunikation beschreiben.<sup>34</sup> Sie wird „metakommunikativ“ genannt, weil es sich um eine Kommunikation über Kommunikationsprozesse handelt. Ein Beispiel wäre, wenn Kommunikationspartner in einem Gespräch darüber nachdenken und sprechen, wie ihre Kommunikation gerade abläuft und ihren wechselseitigen Umgang miteinander – ihre Beziehung – beschreiben und bewerten. Damit können sie Missverständnisse klären.

1. „Man kann nicht nicht kommunizieren“.<sup>37</sup> Jedes Verhalten eines Menschen unter Menschen teilt etwas mit. Wenn wir schweigen, lautet unsere Botschaft vielleicht: „Ich ärgere mich gerade.“

2. „Jede Kommunikation hat einen Inhalts- und einen Beziehungsaspekt“.<sup>38</sup> Die Beziehung bestimmt den Inhaltsaspekt (nämlich die sachliche Information), ist daher übergeordnet. Der Beziehungsaspekt legt fest, wie die inhaltliche Information im Rahmen der bestehenden Beziehung aufgefasst wird.

3. Kommunikationen können symmetrisch oder komplementär sein. Im Falle einer gleichrangigen Beziehung (etwa zwischen Schüler/innen) sind sie symmetrisch. Ist die Beziehung hierarchisch oder nicht gleichrangig, wird sie komplementär genannt (meistens zwischen Schüler/innen und der Lehrkraft).

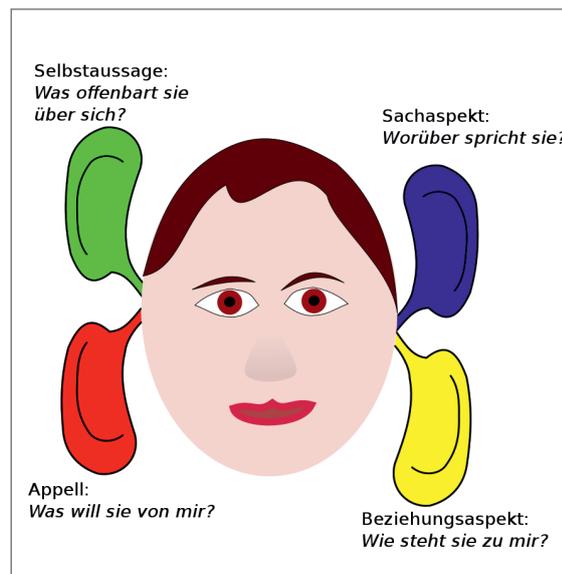
**Partner/innenarbeit**

Erarbeiten Sie weitere Beispiele für die erste und zweite These von Watzlawick.

Der Kommunikationswissenschaftler und Psychologe **Friedemann Schulz von Thun** (geb. 1944) hat den Ansatz von Watzlawick erweitert.<sup>39</sup> Er ergänzt den Inhalts- und den Beziehungsaspekt um zwei weitere Dimensionen. Sein **Vier-Ohren-Modell** kennt deshalb vier Seiten einer Nachricht: die inhaltliche Ebene, die Beziehungsebene, die Selbstoffenbarung (was der Sender bzw. die Senderin von sich selbst mitteilt oder zu erkennen gibt) und die Appellseite (was der Sender oder die Senderin mit der Botschaft erreichen möchte). Da jede Nachricht verschlüsselt und dekodiert wird, kann die Empfängerin bzw. der Empfänger eine der vier „Ohren“ besonders betonen oder dafür besonders sensibel sein. Denn es gilt: „Der Empfänger kann prinzipiell frei wählen, auf welche Seite der Nachricht er reagieren will.“<sup>40</sup> Damit können Kommunikationsschwierigkeiten oder -störungen entstehen.

Eine Lehrerin geht beispielsweise im 2. Stock an der 3 D vorbei, hat aber nicht Gangaufsicht. Mehrere Kinder der Klasse kommen auf sie zu und eine Schülerin namens Lisa (etwa 13 Jahre jung) sagt: „Frau Professor, der Kevin hat

gerade seine Cola-Flasche ausgeschüttet!“ Die Lehrerin bleibt auf der sachlichen Ebene und fragt: „Warum ist das passiert? Ist er gestolpert?“ Sie kann auf der Beziehungsebene reagieren: „Mir brauchst Du das nicht erzählen! Ich habe nicht einmal Gangaufsicht!“ Sie antwortet auf die **Selbstoffenbarung** des Mädchens: „Offensichtlich musst Du andere immer verpetzen!“ Die Lehrerin kann aber auch – vielleicht typisch für diesen Beruf – auf der **Appellebene** reagieren: „Danke, ich werde gleich nachsehen, was passiert ist!“



Darstellung des Vier-Ohren-Modells von Friedemann Schulz von Thun

**Gruppenarbeit**

Erarbeiten Sie zwei weitere Beispiele, die diese vier Seiten einer Nachricht veranschaulichen.

Stellen Sie diese Beispiele in einem Rollenspiel dar.

**4.3.2 Interaktions- und Kommunikationsstörungen**

Ganz einfache Formen von Kommunikationsstörungen findet relativ regelmäßig in der Schule statt. Lehrkraft und Klasse können zu unterschiedlichen Auffassungen kommen, was nun der Teststoff genau sein soll. Schülerinnen und Schüler sagen beim Test oder der Schularbeit ein, die Nachricht wird aber falsch dekodiert.<sup>41</sup>

Mögliche Störfaktoren sind:

1. Störungen im Bereich der **Übermittlung** (auch akustisch). Das Gehörte oder Gelesene wird unterschiedlich dekodiert. Die Wissenschaftssprache ist ein Versuch, Klarheit durch präzise Begriffe und Formulierungen zu schaffen. Leider kann das auch zu mehr Unverständlichkeit und damit zu noch größeren Störungen führen.
2. Störungen durch die **Mehrdeutigkeit** der Mitteilung.
3. **Blockierung** der Kommunikation, indem beispielsweise Killer-Phrasen oder irreversible Äußerungen und Verhaltensweisen zur Anwendung kommen. Irreversibel sind sie dann, wenn sie in einer komplementären Kommunikation nicht von hierarchisch untergeordneten Personen gegenüber ranghöheren verwendet werden können.
4. Die eigenen Bedürfnisse der Partner/innen stehen im Mittelpunkt. Die **negativen Beziehungen** in der Kommunikation überwiegen.
5. Es kann zu Störungen durch die **Übertragung** des eigenen Interaktionsversagens auf den Kommunikationspartner kommen (> Abschnitt 7.1.2 unter „Projektion“).

### Think – pair – share

Untersuchen Sie die folgenden Äußerungen. Welche Kommunikationsstörung könnte vorliegen.

Vergleichen Sie anschließend die Ergebnisse im Plenum und halten Sie diese in Ihrem Arbeitsheft/Portfolio fest.

1. „Ich verstehe gar nicht, was daran so schwer ist!“
2. „Hier gibt es keinen Zusammenhang mit unserem Thema!“
3. „Da könnte ja ein jeder kommen!“
4. „Man muss hier wieder einmal endlos warten.“
5. „Mir ist das völlig egal, ob Sie dem zustimmen oder nicht.“
6. Mutter zur Tochter: „So gehst Du mir nicht aus dem Haus!“
7. Vater zum Kind: „Wir wollen jetzt sofort ins Bett gehen.“



### Gruppenarbeit

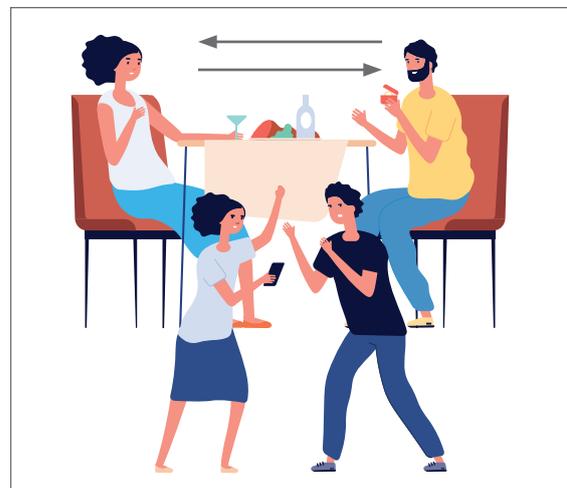
Hören Sie sich im Internet den Sketch von Lorient „Kleinsparer“ an. Beschreiben und erläutern Sie die Kommunikationsstörungen.

Fassen Sie die Beschreibungen und Erläuterungen im Plenum zusammen.

<https://www.youtube.com/watch?v=U3dMbSjrXls>



Schulz von Thun betont, dass gelungene Kommunikation klar und stimmig sein muss. Stimmigkeit bedeutet, dass die Kommunikation mit der Situation, der Art der Beziehung, den Zielen und der „inneren Verfassung“ von Sendern und Empfängern übereinstimmt. Er empfiehlt die **Metakommunikation** als Mittel gegen Störungen in der Kommunikation.



Der „Feldherrnhügel“ der Metakommunikation ermöglicht, sich von den „Grabenkämpfen“ zu lösen und auf die Art der Beziehung und des wechselseitigen Umgangs zu achten.

Gemeint ist eine Kommunikation über die Kommunikation, also eine Auseinandersetzung über die Art, wie wir miteinander umgehen, und über die Art, wie wir die gesendeten Nachrichten gemeint und die empfangenen Nachrichten entschlüsselt und darauf reagiert haben. Zur Metakommunikation begeben sich die Partner gleichsam auf einen «Feldherrenhügel» (Langer), um Abstand zu nehmen von dem «Getümmel», in das sie sich verstrickt haben und in dem sie nicht mehr (oder nur zäh und schwierig) weiterkommen. [...]

Gute Metakommunikation verlangt in erster Linie einen vertieften Einblick in die eigene Innenwelt und den Mut zur Selbstoffenbarung. Mut insofern, als das Thema «Was geht - hier und jetzt - in mir vor - wie erlebe ich dich und was spielt sich zwischen uns ab?» eine meist vermiedene direkte Konfrontation mit der oft als peinlich erlebten Realität darstellt. Als Preis winkt allerdings eine Befreiung von unausgedrückter Spannung und die Chance, aus der Störung dadurch herauszukommen, daß man wirklich «hindurchgegangen» ist.

*Friedemann Schulz von Thun, Miteinander reden 1. Störungen und Klärungen. Allgemeine Psychologie der Kommunikation, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2006, 91-2.*

### 4.3.3 Beziehungen, Partnerschaften und Ehen

In Beziehungen, Partnerschaften und Ehen kann es passieren, dass ein Teil das eigene Verhalten als Reaktion auf das Verhalten des anderen Teils interpretiert. Zum Beispiel: Person A (die Ehefrau) kritisiert das Verhalten des Mannes, dass er sich nämlich zu sehr zurückziehe und häufig ins Wirtshaus gehe (Äußerungen und Verhaltensweisen von A). Person B (der Ehemann) fühlt sich durch das dauernde Kritisieren oder Nörgeln nicht wertgeschätzt oder unter Druck gesetzt. Er zieht sich zurück und zeigt bestimmte Verhaltensweisen oder Äußerungen – er schweigt oder geht ins Wirtshaus. Person A (wieder die Ehefrau) fühlt sich nun selbst zurückgesetzt, vernachlässigt oder nicht bzw. zu wenig wertgeschätzt. Sie macht sich ihrem Ärger Luft und kritisiert die Person B. Der Kreislauf beginnt von neuem.

Paul Watzlawick spricht hier von einer „**zirkulären Kausalität**“ beim Ehepaar.<sup>44</sup> Beide sehen sich lediglich als die Person, die auf den anderen reagiert: Der andere habe angefangen, und der andere soll sich gefälligst ändern! Es verändert sich nichts an der Situation, weil beide überzeugt sind, dass eine Änderung nur dann stattfinden wird, wenn sich die jeweils andere Person ändert. Die Situation ist eingefahren, gewissermaßen stabil und beide leiden oder sind unglücklich. Beide Partner nehmen eine unterschiedliche **Kausalattribution** oder **Kausalattribution** vor: sie beziehen sich auf die gleiche Situation, schreiben aber dieser jeweils andere Ursachen zu. Die „eigentliche“ Ursache des Kommunikationsversagens wird beim Partner gesehen (> Abschnitt 4.2.1 über Kausalität).

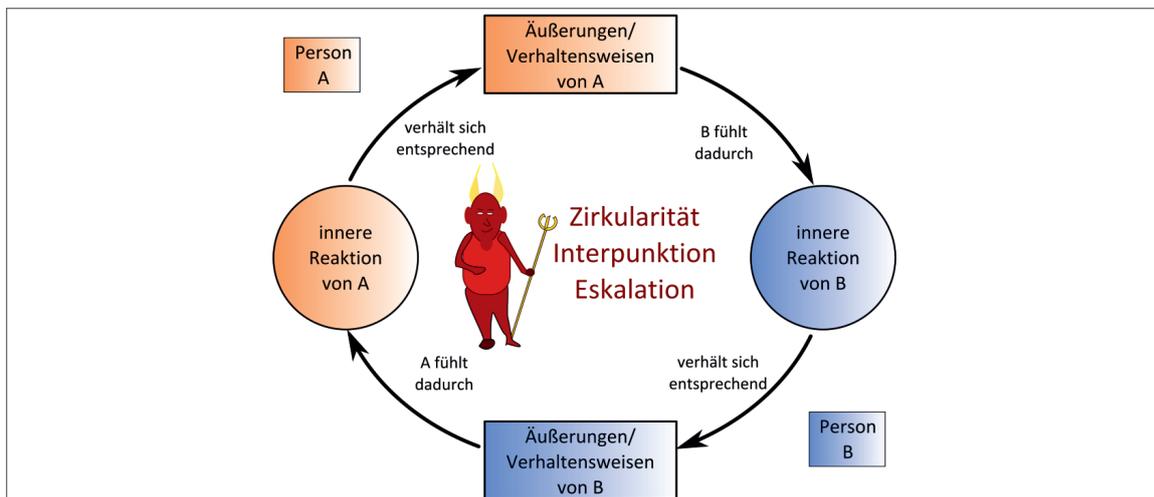
#### Textanalyse

Erarbeiten Sie die Argumente des Textes mit eigenen Worten.

Erklären Sie, was mit der „eigenen Innenwelt“ gemeint sein könnte.

Diskutieren Sie mögliche Chancen und Gefahren der Metakommunikation.

Die Ergebnisse werden auf der Tafel und in Ihrem Arbeitsheft/Portfolio festgehalten.



**Gruppenarbeit**

Beschreiben Sie andere Beispiele für „zirkuläre Kausalität“ aus Ihrer eigenen Erfahrung.

**Ein-Blicke in Psychologie und Alltag:  
Gründe für Beziehungsabbruch in Partnerschaften**

Für das Scheitern romantischer Beziehungen (Liebesbeziehungen) führt Gottman (1994, 1998) vor allem vier Hauptgründe an, die zu einem Teufelskreis negativ dominierter Kommunikation führen:

- Tendenz zu Kritik (an der Person, nicht am Verhalten)
- Abwehr (z.B. von „Schuld“, Verantwortung, Einsicht, Selbsterkenntnis)
- Verachtung (z.B. Beleidigen, Beschimpfen, Spott, Sarkasmus)
- Abblocken (z.B. Schweigen, Zurückziehen, Mauern)

Der Wunsch, den anderen ändern zu wollen, führt häufig zu einem kommunikativen „Forderungs-Rückzug-Muster“ (Malis & Roloff, 2006), welches häufig zur Verschlechterung in Partnerschafts- und Eltern-Kind-Beziehungen beiträgt. Um aber eine längerfristige erotische Partnerschaft erfolgreich aufrechterhalten zu können, ist nach Gottman (1998) zumindest ein Häufigkeitsverhältnis von 5:1 zwischen positiven und negativen Verhaltensweisen nötig. Als Gründe für einen Beziehungsabbruch geben Frauen zu geringe Offenheit des Partners, zu wenig eigene Autonomie und einen Mangel an Aufgaben- und Verteilungsgerechtigkeit an, während Männer zu wenig „Romantik“ im Zusammenleben beklagen (Baxter, 1986).

*Maderthaner, Rainer, Psychologie, Wien: Facultas 2008, 357.*

**Gruppenarbeit**

Sehen Sie sich auf YouTube von Lorient „Ich will hier nur sitzen“ und „Das Ei ist hart“ an. Erarbeiten und erklären Sie die dabei thematisierten Kommunikationsprobleme.

Fassen Sie die Ergebnisse im Plenum zusammen.

<https://www.youtube.com/watch?v=luobpte4ndQ>

<https://www.youtube.com/watch?v=YcwAuS3MVmM>

**Partner/innenarbeit**

Diskutieren Sie, wie der Teufelskreis „zirkulärer Kausalität“ und einer negativ besetzten Kommunikation durchbrochen werden kann. Erstellen Sie dazu eine Mindmap.

Präsentieren Sie anschließend Ihre Ergebnisse im Plenum. Zentrale Einsichten werden im Arbeitsheft/Portfolio festgehalten.

Die in Deutschland geborene US-amerikanische Psychoanalytikerin **Ruth Cohn** (1912 – 2010) entwickelte die **themenzentrierte Interaktion** (TZI) für Kommunikation in einer Gruppe.<sup>42</sup> Dabei soll eine Balance zwischen drei Faktoren hergestellt werden: den Bedürfnissen der Einzelnen (Ich), der Gruppe (Wir) und der Aufgabe (Es). Gelingende Kommunikation sei dadurch gekennzeichnet, dass sich diese drei Faktoren in einem dynamischen Gleichgewicht befinden. Orientierungsregeln helfen, dieses Ziel zu erreichen und ein konstruktives Gespräch zu führen. Zu diesen Regeln gehören: übernehme Verantwortung in der Gruppe; spreche in der Ich-Form und vermeide Aussagen wie „man sollte“; verzichte auf Seitengespräche; formuliere Deine eigene, persönliche Reaktion und verzichte möglichst lange auf Interpretationen von anderen; es sollte immer nur eine Person sprechen; halte Dich mit Verallgemeinerungen zurück; teile persönliche Gedanken und Erfahrungen mit und sei authentisch; unterbreche das Gespräch, wenn du verärgert, müde oder irritiert bist.

**Feedback** ist eine Form der Rückmeldung, in der Informationen vom Empfänger bzw. der Empfängerin einer Nachricht wieder an den Sender oder die Senderin übermittelt werden.<sup>43</sup> Empfänger oder Empfängerin berichten, was sie wahrgenommen und wie der Sender oder die Senderin auf sie gewirkt haben. Das ist besonders wichtig bei so genannten „blinden Flecken“, nämlich Aspekten unseres Verhaltens, die andere wahrnehmen, wir selbst aber nicht merken. Typische Feedbackregeln lauten: positive Informationen sollen überwiegen; es soll konkret ausfallen und sich auf Verhalten, nicht auf vermutete Einstellungen oder Motive beziehen; es soll beschreiben und nicht bewerten.

### Think – pair – share

Erarbeiten Sie weitere sinnvolle Feedbackregeln.

Ergebnisse werden auf der Tafel und in Ihrem Arbeitsheft/Portfolio festgehalten.

Psychologinnen und Psychologen erwecken oft den Eindruck, dass sie sich auf die negativen Aspekte menschlichen Handelns konzentrieren: auf tödliche Gehorsamsbereitschaft, auf Aggression, auf Konflikte zwischen Gruppen oder Individuen etc. Tatsächlich gibt es aber auch zahlreiche Studien und Experimente zu prosozialem Verhalten, zu Kooperationen und zum **Altruismus**.<sup>47</sup>

Wie die Untersuchungen von Bibb Latané und John Darley sowie der Fall Kitty Genovese zeigen (› Abschnitt 4.1), spielt die Situation eine zentrale Rolle bei der Frage, ob in Notsituationen geholfen wird oder nicht. Je weniger Personen anwesend und je eindeutiger der Notfall, desto häufiger und schneller wird geholfen. Der US-amerikanische Sozialpsychologe **Daniel Batson** (geb. 1943) postuliert, dass prosoziales Verhalten auf vier Motive oder Ursachen zurückgeführt werden kann. Erstens auf Altruismus, nämlich um anderen Menschen Gutes zu tun; zweitens auf moralische oder religiöse Prinzipien; drittens auf Egoismus, nämlich um eigene Interessen zu befördern; und viertens auf Kollektivismus, weil einer bestimmten Gruppe geholfen wird. Das ist dann der Fall, wenn man die eigene Familie, Schulklasse oder politische Partei unterstützt, um deren Lage zu verbessern.<sup>45</sup> Ein Faktor neben vielen anderen

möglichen bei Freiwilligenarbeit – wo Menschen Zeit und Arbeit investieren, ohne eine Belohnung zu erwarten – ist die Identifikation mit gemeinsamen Interessen. Personen agieren und denken häufig als Gruppenmitglieder und werden durch die prosozialen Normen dieser Gruppe geformt. Untersuchungen von Katastrophen wie dem Untergang der Titanic oder den Anschlägen auf das World Trade Center 2001 ergaben, dass es keine Massenpanik gab und die Mehrheit der Menschen prosoziales Verhalten zeigten, indem sie etwa anderen den Vortritt gaben oder Hilfe leisteten. Auch bei den Terroranschlägen auf London am 7. Juli 2005 dominierten unter den Opfern Solidarität, Fürsorge und das Gefühl der Zusammengehörigkeit, obwohl sie in persönlicher Gefahr waren oder das zumindest glaubten. Begriffe wie „Panik“ verwendeten nicht die Überlebenden und die Zeuginnen und Zeugen der islamistischen Anschläge, sondern – die Medien, die die Ereignisse kommentierten.

### Partner/innenarbeit

Manchmal wird behauptet, dass sich hinter jedem altruistischen Verhalten ausschließlich egoistische Motive verbergen. Die Psychologie nennt das einen „reziproken Altruismus“: ich helfe anderen in Notsituationen, damit mir in einer ähnlichen Situation auch geholfen wird.

Überprüfen Sie diese These und sammeln Sie Argumente dafür und dagegen.

Argumente der Partner/innenarbeit werden im Arbeitsheft/Portfolio festgehalten.

## Kompetenzchecks – Kapitel 4

<b>Anforderungsbereich I</b>	✓
1 Sie können Arten von sozialen Gruppen und Gruppenprozesse beschreiben.	
2 Sie können die Versuche von Muzafer Sherif und Solomon Asch zusammenfassen.	
3 Sie können das Stanford-Prison-Experiment von Philip Zimbardo beschreiben.	
4 Sie können mindestens zwei Theorien zur Entstehung von Aggression erarbeiten.	
5 Sie können die Experimente zur Gehorsamsbereitschaft von Stanley Milgram beschreiben.	
6 Sie können Interaktion und Kommunikation definieren und ein Kommunikationsmodell zusammenfassen.	
<b>Anforderungsbereich II</b>	✓
1 Sie können die verschiedenen Positionen innerhalb einer Gruppe nach Raoul Schindler erklären.	
2 Sie können Beispiele von Konformität im Alltag untersuchen.	
3 Sie können die Gruppenprozesse in „Die Welle“ mit jenen des Stanford-Prison-Experiments vergleichen.	
4 Sie können mindestens vier Theorien zur Entstehung von Aggression prüfen.	
5 Sie können die Erklärungen bezüglich der Experimente zur Gehorsamsbereitschaft von Stanley Milgram untersuchen.	
6 Sie können zwei Kommunikationsmodelle erklären und miteinander vergleichen.	
<b>Anforderungsbereich III</b>	✓
1 Sie können Vorteile und Gefahren von Gruppen und Gruppenprozessen beurteilen.	
2 Sie können unterschiedliche Erklärungen für das Verhalten von „Wärtern“ und „Häftlingen“ im Stanford-Prison-Experiment diskutieren.	
3 Sie können den Unterschied zwischen Korrelation und Kausalität begründen und Beispiele nennen.	
4 Sie können die ethischen, anthropologischen und historischen Dimensionen der Experimente zur Gehorsamsbereitschaft von Stanley Milgram erörtern.	
5 Sie können Thesen und Theorien über Interaktions- und Kommunikationsstörungen überprüfen.	

## Literaturangaben – Kapitel 4

<sup>1</sup> Muzafer Sherif, Group conflict and co-operation, London: Routledge and Kegan Paul 1967, 82, zit. in: Klaus Jonas, Wolfgang Stroebe, Miles Hewstone (Hrsg.), Sozialpsychologie, 6. Aufl., Berlin und Heidelberg: Springer 2014, 2. Siehe auch Muzafer Sherif, O. J. Harvey, B. Jack White, William R. Hood, Carolyn W. Sherif, Intergroup Conflict and Cooperation. The Robbers Cave experiment [1954], Middletown: Wesleyan University Press 1988.

<sup>2</sup> Thomas F. Pettigrew et al., „Recent advances in intergroup contact theory“, in: International Journal of Intercultural Relations, 35 (2011), 271-28 und „Reducing Discrimination“, <https://opentextbc.ca/socialpsychology/chapter/reducing-discrimination/#:~:text=The%20idea%20that%20intergroup%20contact,toward%20each%20other%20should%20improve>, 21. 3. 2021.

<sup>3</sup> Werner Herkner, Lehrbuch Sozialpsychologie, 5. Aufl., Bern: Huber 1991, 50. Allgemein zum Thema Sozialpsychologie siehe Klaus Jonas, Wolfgang Stroebe, Miles Hewstone (Hrsg.), Sozialpsychologie, 6. Aufl., Berlin und Heidelberg: Springer 2014, Werner Herkner, Lehrbuch Sozialpsychologie, 5. Aufl., Bern: Huber 1991, Rainer Maderthaner, Psychologie, Wien: Facultas 2008, 331-72, Richard J. Gerrig, Psychologie, 20. Auflage, München: Pearson 2015, 643-94, Philip Zimbardo und Richard J. Gerrig, Psychologie, 18. Auflage, München: Pearson 2008, 635-67, David G. Myers, Psychologie, 3. Aufl., Berlin und Heidelberg: Springer 2014, 595-652.

<sup>4</sup> Jonas, Stroebe, Hewstone (Hrsg.), Sozialpsychologie, 472.

<sup>5</sup> Jonas, Stroebe, Hewstone (Hrsg.), Sozialpsychologie, 273-80 und 456-60.

<sup>6</sup> Der ursprüngliche Bericht der „New York Times“ war teilweise unrichtig; siehe Rachel Manning, Mark Levine und Alan Collins, „The Kitty Genovese Murder and the Social Psychology of Helping: The Parable of the 38 Witnesses“, in: American Psychologist, Bd. 62 (2007), 555–562.

- <sup>7</sup> Bibb Latané und John M. Darley, "Group inhibition of bystander intervention in emergencies", in: *Journal of Personality and Social Psychology*, Bd. 10 (1968), 215–221.
- <sup>8</sup> Raoul Schindler, „Grundprinzipien der Psychodynamik in der Gruppe“ [1957], in: *Das lebendige Gefüge der Gruppe. Ausgewählte Schriften*, hrsg. von Christina Spaller et al., Berlin: Psychosozial-Verlag 2016, 105-23.
- <sup>9</sup> Muzafer Sherif, *The Psychology of Social Norms*, New York: Harper & Bros. 1936.
- <sup>10</sup> Solomon Asch, "Studies of independence and conformity: I. A minority of one against a unanimous majority", in: *Psychological Monographs: General and Applied*, Bd. 70 (1956), 1–70.
- <sup>11</sup> Jonas, Stroebe, Hewstone (Hrsg.), *Sozialpsychologie*, 302.
- <sup>12</sup> Zit. in Myers, *Psychologie*, 616. Siehe auch Jonas, Stroebe, Hewstone (Hrsg.), *Sozialpsychologie*, 302-3.
- <sup>13</sup> Morton Rhue, *Die Welle* [1981], übersetzt von Hans-Georg Noack, Ravensburg: Otto Maier Verlag, Ravensburg, 1987, 45. Die Unterscheidung zwischen Gesellschaft und Gemeinschaft geht auf den deutschen Soziologen Ferdinand Tönnies zurück. Siehe ders., *Gemeinschaft und Gesellschaft. 1880-1935*, hrsg. von Bettina Clausen und Dieter Haselbach, Berlin und Boston: De Gruyter 2019.
- <sup>14</sup> „Ich war das Opfer meines eigenen Experiments!“ „Die Welle“-Lehrer Ron Jones im Interview mit ProSieben.de über sein Experiment, Guantanamo und Barack Obama (14. 3. 2008), <https://www.presseportal.de/pm/25171/1154624>, 12. 5. 2020. Siehe auch Ron Jones, *No Substitute for Madness: A Teacher, His Kids, and the Lessons of Real Life*, New York: Island Press 1981.
- <sup>15</sup> "Stanford Prison Experiment", <https://www.prisonexp.org/> 30. 3. 2021 sowie Philip Zimbardo, *The Lucifer Effect: Understanding How Good People Turn Evil*, New York: Random House 2007.
- <sup>16</sup> Philip Zimbardo, *Lehrbuch der Psychologie*, 3. Aufl., Berlin, Heidelberg und New York: Springer 1978, 428.
- <sup>17</sup> Siehe Zimbardo, *The Lucifer Effect*, 195-323.
- <sup>18</sup> Zimbardo, *The Lucifer Effect*, ix und 324-443.
- <sup>19</sup> Zum gesamten Abschnitt siehe Maderthaler, *Psychologie*, 303-22, Gerrig, *Psychologie*, 686-9, Myers, *Psychologie*, 626-33, Jonas, Stroebe, Hewstone (Hrsg.), *Sozialpsychologie*, 315-56.
- <sup>20</sup> Konrad Lorenz, *Das sogenannte Böse. Zur Naturgeschichte der Aggression* [1963], Neuauflage München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1998.
- <sup>21</sup> Jonas, Stroebe, Hewstone (Hrsg.), *Sozialpsychologie*, 329.
- <sup>22</sup> Vgl. Georg Cavallar, *Islam, Aufklärung und Moderne. Ein Plädoyer*, Stuttgart: Kohlhammer 2017, 56.
- <sup>23</sup> Craig A. Anderson und Brad J. Bushman, „Human aggression“, in: *Annual Review of Psychology*, Bd. 53 (2002), 27-51 und Maderthaler, *Psychologie*, 320-1.
- <sup>24</sup> „Allgemeine Fragen zur FSK“, <https://www.spio-fsk.de/?seitid=2788&tid=473>, 23. 8. 2021.
- <sup>25</sup> <https://www.moviepilot.de/filme/beste/fsk-16>, 23. 8. 2021.
- <sup>26</sup> Zu Milgrams Experimenten siehe Maderthaler, *Psychologie*, 348-51, Gerrig, *Psychologie*, 661-4, Myers, *Psychologie*, 607-12, Jonas, Stroebe, Hewstone (Hrsg.), *Sozialpsychologie*, 304-11.
- <sup>27</sup> Stanley Milgram, *Das Milgram-Experiment zur Gehorsamsbereitschaft gegenüber Autorität*, Hamburg: Rowohlt 1997, 184.
- <sup>28</sup> Milgram, *Milgram-Experiment*, 105, 107, 67.
- <sup>29</sup> Milgram, *Milgram-Experiment*, 7.
- <sup>30</sup> Milgram, *Milgram-Experiment*, 71.
- <sup>31</sup> Milgram, *Milgram-Experiment*, 184.
- <sup>32</sup> Milgram, *Milgram-Experiment*, 49-52, 126-31.
- <sup>33</sup> Maderthaler, *Psychologie*, 321-2, Jonas, Stroebe, Hewstone (Hrsg.), *Sozialpsychologie*, 351-4.
- <sup>34</sup> Vgl. Maderthaler, *Psychologie*, 358. Siehe zum gesamten Abschnitt ebda., 358-63.
- <sup>35</sup> Klaus Merten, *Einführung in die Kommunikationswissenschaft*, Bd. 1: Grundlagen der Kommunikationswissenschaft, Münster: Lit 1999.
- <sup>36</sup> Paul Watzlawick, Janet H. Beavin und Don D. Jackson, *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien*, Bern: Huber 2007.
- <sup>37</sup> Watzlawick, Beavin und Jackson, *Menschliche Kommunikation*, 53.
- <sup>38</sup> Ebda., 56.
- <sup>39</sup> Friedemann Schulz von Thun, *Miteinander reden 1. Störungen und Klärungen. Allgemeine Psychologie der Kommunikation*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2006.
- <sup>40</sup> Schulz von Thun, *Miteinander reden*, 45. Siehe auch Maderthaler, *Psychologie*, 359. Das folgende Beispiel bei Schulz von Thun, *Miteinander reden*, 45-6.
- <sup>41</sup> Siehe etwa Arnulf Deppermann und Thomas Spranz-Fogasy, „Kommunikationsstörungen durch den Gesprächsprozeß“, in: Reinhard Fiehler (Hrsg.), *Verständigungsprobleme und gestörte Kommunikation*, Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung 2002, 44-62.
- <sup>42</sup> Die Beispiele stammen vom Autor.
- <sup>43</sup> Schulz von Thun, *Miteinander reden*, 121.
- <sup>44</sup> Vgl. Paul Watzlawick und Franz Kreuzer, *Die Unsicherheit der Wirklichkeit*, München: Piper 1989, 56-7.
- <sup>45</sup> Ruth C. Cohn, *Von der Psychoanalyse zur themenzentrierten Interaktion. Von der Behandlung einzelner zu einer Pädagogik für alle*, 18. Aufl., Stuttgart: Klett-Cotta 2016, 121-8.
- <sup>46</sup> Klaus Antons, *Praxis der Gruppendynamik – Übungen und Techniken*, Göttingen: Hogrefe 2000 und Jörg Fengler, *Feedback geben*, Weinheim: Beltz 2004.
- <sup>47</sup> Siehe zum Folgenden Hans-Werner Bierhoff, *Prosocial behaviour*, New York: Psychology Press 2002, Zimbardo und Gerrig, *Psychologie*, 680-94, Gerrig, *Psychologie*, 686-94, Jonas, Stroebe, Hewstone (Hrsg.), *Sozialpsychologie*, 357-400, Myers, *Psychologie*, 644-51.
- <sup>48</sup> Daniel Batson, „Why act for the public good? Four answers“, in: *Personality and Social Psychology Bulletin*, Bd. 20 (1994), 603-10, ders., *Altruism in Humans*, New York: Oxford University Press 2011, und Gerrig, *Psychologie*, 689. Gruyter 2019.